



MITTEN IN DER KURVE

Jüdische Fan- und
Fußballkultur

Begleitheft zur Ausstellung

© 2024 Netzwerk Jüdisches Leben e. V.

Capa-Haus

Jahnallee 61, 04177 Leipzig

Telefon +49 341 58155898

info@netzwerk-juedisches-leben.org

<https://netzwerk-juedisches-leben.org>

Redaktion: Simon Raulf

Korrektorat: Sonja Surup, Malte Gerken

Gestaltung: Gudrun Hommers

1. Auflage 2024

Redaktionsschluss März 2024

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany



MITTEN IN DER KURVE

Jüdische Fan- und Fußballkultur



ZIGAR GER VEREIN !

SO WIE DU HOLL FUSSBALL SEIN!

Inhalt

Vorworte

Vielleicht sind wir dann wirklich eines Tages »United by football« – von Sabena Donath **4**

»Auch die Schiris können einen Beitrag dazu leisten, Antisemitismus im Fußball zu ächten und eine lebendige jüdische Fankultur zu unterstützen« – von Alex Feuerherdt **6**

Mitten in der Kurve – Jüdische Fan- und Fußballkultur **9**

Preisträger

1. Preis: David **20**

2. Preis: Benjamin **24**

3. Preis: Jonas **28**

Interviews

»Judentum und Fußball: zwei prägende Faktoren in meinem Leben«

Interview mit Ruben Gerczikow **32**

»Chemie war für mich ein Ort, an dem ich meine Identität nicht verheimlichen musste«

Interview mit Yuval Rubovitch **43**

Beiträge

Jüdische Fankultur: Ja, sowas gibt es – von Felix Tamsut **53**

»Frankfurt und Chemie – Judensympathie«:
Zwischen Antisemitismus und performativer
Jüdischkeit – von Monty Ott **58**

Vereine und Initiativen **74**

Anmerkungen **76**

Abbildungsverzeichnis **80**

Vielleicht sind wir dann wirklich eines Tages »United by football«



Kaum ein gesellschaftlicher Raum ist so sehr mit Pathos aufgeladen wie der Fußball. Nur zu gern wird seine verbindende Kraft postuliert, wie es auch am EM-Motto »United by football« abzulesen ist. Zweifellos schafft Fußball Berührungspunkte zwischen verschiedenen sozialen Gruppen und kann zur Sichtbarmachung marginalisierter Gruppen beitragen: im Kontext fankultureller Praktiken auf den Rängen oder z.B. auch durch die Existenz jüdischer Amateursportvereine. Daher freue ich mich besonders, dass sich im Projekt »Mein Verein und ich« jüdische Fußballfans gefunden haben, die Position beziehen und unterschiedliche Facetten jüdischer Identitäten im Fußball repräsentieren.

Auf der anderen Seite schafft Fußball ein Setting, das enorm von der Distinktion zwischen »Wir« und »Die« geprägt ist. Ein Setting, das dazu führen kann, die Abwertung des sportlichen Gegners als integralen Bestandteil des Spiels zu begreifen. Dies bleibt auch für Jüdinnen und Juden nicht ohne Folgen – antisemitische Diskriminierungen haben sich über Jahrzehnte als Mittel der Provokation etabliert. Für sie gilt ohnehin: Sobald sie in öffentlichen Räumen als jüdisch wahrgenommen werden, ist die Gefahr antisemitischer Anfeindungen real; seit dem 7. Oktober 2023 hat sich dieses Risiko nochmals substantiell erhöht. Der vermeintlich verbindende Fußball stellt hier keine Ausnahme dar, vielmehr scheint das Bild des sozialen »Brennhauses« noch immer treffend. Dennoch: Präventions- und Interventionsstrategien werden von Vereinen, Verbänden und nicht zuletzt engagierten Fanszenen sukzessive fortentwickelt. Dies hat dazu geführt, dass die Verurteilung bekannt gewordener Vorfälle im Fußball inzwischen die Norm darstellt – auch wenn dies nur als Symptombekämpfung eingeordnet werden kann. Trotzdem sind wir weit entfernt davon, das Stadion als sicheren Raum bezeichnen zu können. Noch immer bedarf es einer nachhaltigen Strategie, die unter Einbeziehung jüdischer Perspektiven entwickelt und aktuellen Dynamiken angepasst wird. Vielleicht sind wir dann wirklich eines Tages »United by football«.

Sabena Donath

*Direktorin der Bildungsabteilung des Zentralrats der Juden
in Deutschland / fachliche Leitung von Zusammenf*

»Auch die Schiris können einen Beitrag dazu leisten, Antisemitismus im Fußball zu ächten und eine lebendige jüdische Fankultur zu unterstützen.«



Es gab Zeiten – und die liegen noch gar nicht so lange zurück –, da wurde Diskriminierung im Fußball hierzulande achselzuckend hingenommen, ja, fast schon als zur Fußballfolklore gehörig akzeptiert. Wenn etwa der Gegner oder der Schiedsrichter lautstark als »Jude« bezeichnet wurde und das in der Absicht geschah, ihn dadurch herabzuwürdigen, rührte sich in aller Regel keinerlei Widerspruch, von Protest ganz zu schweigen. Und wenn es doch mal thematisiert wurde, dann

gab es allerlei Beschwichtigungen. Im Fußball, da fielen in der Emotion halt schon mal derbe Worte, nicht wahr – wer würde sie schon auf die Goldwaage legen? Antisemitismus? Ach wo, das war doch alles nicht so ernst gemeint. Oder etwa doch?

Das Problem wurde jedenfalls viel zu lange nicht wirklich ernst genommen. Inzwischen ist das glücklicherweise anders geworden. Diskriminierung wird auch im Fußball nicht länger als Kavaliersdelikt betrachtet, der Antisemitismus nicht mehr einfach ignoriert oder kleingeredet. Vor einigen Jahren wurde ich selbst Zeuge eines antisemitischen Vorfalls bei einem Spiel des TuS Makkabi Köln in der Kreisliga D, der untersten Spielklasse im Kölner Fußballkreis. Nach dem Schlusspfiff riefen gegnerische Spieler erst in aggressiver Manier »Free Gaza« und »Free Palestine« in Richtung der Kicker von Makkabi, bevor der Ruf »Scheiß Juden« folgte. Und das hatte Konsequenzen.

Es gab vonseiten des Sportgerichts Sperren für einige der Spieler und eine empfindliche Geldstrafe für den betreffenden Verein, der das Team nach den antisemitischen Vorfällen und dem Urteil vom Spielbetrieb abmeldete. Inzwischen hat sich der Klub völlig neu aufgestellt, und eine der ersten Aktivitäten des neuen Vorstands bestand darin, den TuS Makkabi einzuladen und ihm Solidarität entgegenzubringen. Das mag ein Tropfen auf den heißen Stein sein, aber es ist auch der Versuch, deutlich zu machen: Antisemitismus darf nicht zum Fußball gehören, er muss auch dort geahndet und geächtet werden.

Noch in meiner Eigenschaft als Mitbegründer des Schiedsrichter-Podcasts Collinas Erben war ich am Projekt »Schiris gegen Diskriminierung« beteiligt, das gemeinsam mit Zusammen1 respektive Makkabi Deutschland und dem Deutschen Fußball-Bund ins Werk gesetzt wurde. Als Leiter Kommuni-

kation und Medienarbeit der DFB Schiri GmbH habe ich dieses Projekt weiter begleitet. In ihm geht es darum, die Unparteiischen für das Thema Diskriminierung im Fußball – darunter nicht zuletzt für den Antisemitismus in allen seinen Erscheinungsformen – zu sensibilisieren und ihnen Möglichkeiten aufzuzeigen, wie sie diskriminierendem Verhalten begegnen können, wie es sich eindämmen lässt und wie es nötigenfalls zu ahnden ist.

Der Kampf gegen den Antisemitismus im Fußball – und damit auch ein Beitrag zur Ermöglichung und Stärkung einer lebendigen jüdischen Fankultur – ist zwar natürlich nicht nur die Aufgabe der Schiedsrichterinnen und Schiedsrichter. Aber alle, die am Fußball beteiligt sind, sollten sich mit ihren Möglichkeiten und in ihrem Wirkungskreis nach Kräften dafür einsetzen, dass der Hass gegen Jüdinnen und Juden konsequent geächtet wird – auf dem Fußballfeld und außerhalb. Und zu diesen am Fußball Beteiligten gehören eben auch die Referees, die ihre Mittel entsprechend nutzen müssen. Damit es nicht wieder dazu kommt, dass Antisemitismus einfach achselzuckend hingenommen wird.

Alex Feuerherdt

Leiter Kommunikation und Medienarbeit DFB Schiri GmbH

Mitten in der Kurve – Jüdische Fan- und Fußballkultur

von Simon Raulf

Die öffentliche Wahrnehmung von Jüdinnen und Juden im Fußball ist leider meist keine selbstbestimmte, sondern bezieht sich häufig auf die Vergangenheit oder auf antisemitische Vorfälle der Gegenwart. Jüdische Fan- und Fußballkultur rückt selten ins Blickfeld: Doch was ist jüdische Fan- und Fußballkultur? Was begeistert und beschäftigt Jüdinnen und Juden im Fußball? Diesen Fragen sind wir im Projekt »Mein Verein und ich« nachgegangen.



Frenetischer Jubel nach dem 1:1 gegen Sparta Lichtenberg im Landespokalfinale 2023

Wer über jüdische Fußball- und Fankultur reden will, muss über Makkabi reden. Spätestens seit dem Gewinn des Berliner Landespokals 2023 durch das Erste Herrenteam von TuS Makkabi Berlin und dem Einzug als erstes jüdisches Team in den DFB-Pokal, wo man gegen den Erstligisten VfL Wolfsburg ausschied, ist der Makkabi-Ableger aus Berlin bundesweit bekannt.¹

Die Makkabi-Vereine sind der sichtbarste Ausdruck jüdischer Sport- und Fußballkultur im Deutschland der Gegenwart. Die Geschichte jüdischer Sportvereine beginnt um 1900, wurde durch die Nationalsozialisten unterbrochen, aber in den 1960er Jahren durch die Wiedergründung des TuS Maccabi Düsseldorf fortgeschrieben.²

Mit seinen insgesamt 38 Ortsvereinen bietet der Turn- und Sportverband Makkabi Deutschland ein vielfältiges Sportangebot von Fußball über Tischtennis und Leichtathletik bis zum Wintersport.³

Mit der Maccabiah besteht sogar eine internationale jüdische Sportveranstaltung, bei der sich die Makkabiot in den unterschiedlichsten Sportarten messen.⁴

Wie prägend diese Erfahrung im Sportverein war, beschreibt Ruben Gerczikow:

Ich habe als Kind und Jugendlicher alle Mannschaften von Makkabi Frankfurt durchgemacht, von der Jugend bis zu den Herren. Ich war drei Jahre lang Jugendtrainer bei Makkabi, habe bei Makkabi Deutschland drei Maccabiot mitgespielt. Deswegen war Fußball immer eine sehr wichtige Sache, auch in der Verbindung mit dem jüdischen Fußball.⁵

Der Verband wirkt auch neben dem Platz und ist sich seiner Rolle als jüdischer Verein, der für Menschen aller Konfessionen offen ist, bewusst. So ist Makkabi Deutschland ein Präventions- und Bildungsprojekt angegliedert, welches versucht, über den Sport Antisemitismus in der Gesellschaft zurückzudrängen. Der Verband, besonders Präsident Alon Meyer, positionierte sich medienwirksam nach dem antisemitischen Angriff auf Israel am 7. Oktober 2023, bei dem mehr als 1200 Menschen ermordet und 240 entführt wurden, und den darauffolgenden antisemitischen Reaktionen im Fußball.



Orte der Leidenschaft und Verbundenheit

Stadien und Fußballplätze sind Orte, an denen jüdische Identität gelebt wird, ob als Fans oder als Spieler von Vereinen von der ersten bis zur untersten Liga. Und auch in den Gemeinden spielt Fußball eine große Rolle, berichtet RB-Leipzig-Fan David in seiner Einsendung:

Das Thema Fußball ist in den jüdischen Gemeinden sehr präsent. Es gibt viele Gemeindemitglieder und sogar Rabbiner, die begeisterte Fans der unterschiedlichsten Vereine sind. So gibt es am Schabbat oft Diskussionen darüber, ob der letzte Transfer eine gute Entscheidung war oder welche Mannschaft das nächste Spiel gewinnen wird.⁶



Makkabi Berlin ist der erste jüdische Fußballverein, der in den DFB-Pokal eingezogen ist.

Es gibt einige Fanszenen, die Freundschaften mit Vereinen aus Israel pflegen, sowie Gruppen, die sich selbst als jüdisch bezeichnen oder jüdische Symbole verwenden. Zum Teil als Reaktion auf Anfeindungen. Chemie-Leipzig-Fan Yuval Rubovitch erzählt in seinem Interview, dass das Aneignen jüdischer Begriffe und Symbole eine positive Wirkung auf Jüdinnen und Juden haben kann:

Ich denke, es ist ein gutes Reclaiming, diese Bezeichnung als stolze Eigenbezeichnung zu nehmen. Ich kann aber auch verstehen, dass man es nicht immer gut findet. Ich finde es aber gut. Das ist noch eine Sache, die mir viel Ruhe im Stadion gab. Zu wissen, dass Jude dort keine Beleidigung ist.⁷



Viele Mitglieder der Jüdischen Gemeinde in Dortmund sind ebenfalls BVB-Fans. Der BVB bindet die Fans aus der Gemeinde in seine Aktivitäten ein und setzt sich aktiv für jüdisches Leben in der Stadt ein: So unterstützt der BVB zum Beispiel das Programm der Gemeinde für die Kinder/Jugendlichen, die ihre Bar- und Bat Mizwa feiern.

Fußball als »Brennglas« der Gesellschaft

»Jude« als Schimpfwort und antisemitische Beleidigungen sind seltener geworden, kommen aber immer noch im Fußball vor, wie Monty Ott in seinem Beitrag »Frankfurt und Chemie – Judensympathie« schreibt:

Dabei kommt es vor, dass Fans von Eintracht Frankfurt und der BSG Chemie Leipzig als »Juden« angefeindet werden. Die Fans von Lok Leipzig grölen »Frankfurt und Chemie – Judensympathie« und produzieren Aufkleber mit dem Bild eines religiösen Juden in einem Chemie-Schal und der Überschrift »All Chemiker Are Jews«, »Juden Chemie« oder der während der Shoa ermordeten Anne Frank im Chemie-Trikot. Chemie und seine Fans sehen sich auch über die Stadtgrenzen hinaus antisemitischen Anfeindungen ausgesetzt.⁸

Dass diese Anfeindungen im Fußball keine Einzelfälle sind, belegen Erfahrungen, die auch die Preisträger machen mussten. Obwohl alle drei sagen, dass ihre jüdische Identität im Fußball keine hervorgehobene Rolle spielt und sie diese auch in der Regel nicht öffentlich zeigen, berichten zwei von ihnen, dabei gewesen zu sein, als antisemitische Beleidigungen geäußert wurden, und einer von einem rassistischen Fan, dessen Verhalten plötzlich auch seine eigene

Position in der Kurve infrage gestellt hat und das, was den Fußball ausmacht: Leidenschaft und Gemeinschaft, unabhängig von Religion und Herkunft. So berichtet Hertha-Fan Jonas in seiner Einsendung von der Verunsicherung, die die rassistischen Rufe eines Fans bei ihm ausgelöst haben:

Ich habe im Anschluss vermehrt darüber nachgedacht, wer so alles neben mir in der Kurve steht. Hertha unterstützen wir alle gemeinsam, aber ich habe keine Ahnung, was die Menschen, mit denen ich Arm in Arm in der Kurve stehe, für politische Meinungen haben. Will ich überhaupt neben denen in der Kurve stehen?⁹

Solidarität und Anteilnahme

Eindrücklich ist, dass bei allen drei Preisträgern der Anspruch besteht, gegen jede Form der Diskriminierung vorzugehen und Abwertungen in der Kurve nicht zu dulden, wobei Antisemitismus als gleichrangiges Problem mit anderen Diskriminierungsformen in deutschen Stadien zu benennen und zu bekämpfen sei.

Eine besondere Dringlichkeit bekam die Bekämpfung von Antisemitismus nach dem antisemitischen Massaker der Hamas in Israel am 7. Oktober 2023 auch auf deutschen Fußballplätzen.¹⁰

Makkabi Berlin stellte den Spielbetrieb kurzzeitig ein, da antisemitische Anfeindungen gegen Spieler und Fans befürchtet wurden. Die Meldestelle RIAS vermeldete im Nachgang des 7. Oktobers einen rasanten Anstieg der gemeldeten Fälle.¹¹

In den Stadien erfolgten jedoch auch positive Reaktionen, die sich in zahlreichen Solidaritätsaktionen von Vereinen und

Fanszenen zeigten, die auch in Israel wahrgenommen wurden. So berichtete es Yuval aus Israel:

Am 7. Oktober, an dem Tag, an dem wir schockiert und in Angst vor dem Fernseher saßen oder auf der Straße standen oder unterwegs waren, gab es Facebook- und Twitter-Posts von einigen Vereinen, darunter Chemie Leipzig und Borussia Dortmund. Beide Vereine werden auch immer noch in der Presse in Israel erwähnt, auch Werder Bremen, die vielleicht die größten Aktionen gemacht haben, also zumindest die Fans von Werder Bremen.¹²



Nach dem 7. Oktober 2023 engagierte der BVB sich für die Zivilgesellschaft in Israel. Mit seinem Fanclub organisierte er einige Aktivitäten für Überlebende des Terroranschlags der Hamas. Außerdem organisierte der BVB Informationsveranstaltungen um über den Angriff, die Situation der Geiseln und den »Nahostkonflikt« aufzuklären. Beim Heimspiel gegen Werder Bremen im Oktober 2023 gab es eine Schweigeminute beider Mannschaften für die Opfer des islamistischen Terroranschlags.



Eine Choreo der Bremer Fans fordert die Freilassung der Geiseln beim Bundesligaspiel gegen Eintracht Frankfurt am 12. November 2023

Im Fußball gibt es Bündnisse und Fanszenen, die sich schon lange gegen Antisemitismus engagieren, zum Beispiel das »Nie-wieder-Bündnis« und die Initiative »Fußballfans gegen Antisemitismus«, aber auch den aktiven Austausch mit Fans israelischer Teams pflegen. Eindrücklich waren die Choreographien Bremer Fangruppen, die zur Freilassung der von der Hamas entführten Geiseln aufriefen.

Gedenken und Verantwortung

Auf deutschen Sportplätzen wird jährlich im Rahmen des Holocaustgedenktags am 27. Januar Antisemitismus thematisiert. Auch infolge des 7. Oktobers zeigten sich Vereine durch den Austausch mit israelischen Fußballfans sowie Solidaritätsbekundungen auf Social Media oder auf der Stadionleinwand engagiert. Dieser Gegenwartsbezug wird als wichtiges Zeichen erachtet. So resümiert Ruben Gerczikow:

Ich habe oft das Gefühl, dass Vereine die Auseinandersetzung mit Antisemitismus auf den vergangenheitsbezogenen Antisemitismus ausgelagert haben, aber noch nicht geschaut haben, wie gehen wir eigentlich mit Antisemitismus, mit jüdischen Communities der Gegenwart um. [...] Wie sieht denn jüdische Gegenwart aus? Gibt es Anknüpfungspunkte? Wie verbringen jüdische Fußballfans ihren Spieltag? Es gibt in allen größeren Städten jüdische Fans, die Fans des ansässigen Vereins sind. Da kann noch mehr getan werden.

Das Projekt »Mein Verein und ich« hat die Hoffnung, an dieser Stelle mit der Ausstellung »Mitten in der Kurve« und der Begleitpublikation einen Beitrag zu leisten, um jüdische Identität in Fußball- und Fankultur sichtbarer zu machen und Fußballplätze und Fankurven zu dem zu machen, was Hertha-Fan Benjamin in seiner Einsendung beschrieben hat:

Für mich ist Fußball so eine universelle Sportart, die so viele unterschiedliche Menschen ungeachtet ihrer Herkunft, Nationalität, Hautfarbe oder Religion zusammenbringt, dass ich dabei nicht darüber nachdenke, wer ich bin.¹³



Zusammenhalt unabhängig von Religion und Herkunft

Denn trotz der bedrückenden gesellschaftlichen Lage zeigen die Beiträge und Interviews, dass es durchaus positive Entwicklungen im Fußball gibt, sich das Bewusstsein zur Bekämpfung von Antisemitismus gestärkt und für jüdische Fußball- und Fankultur geweitet hat. Häufig angetrieben durch Initiativen und Fans, die sich – mitten in der Kurve – positionieren, ihre Anliegen an den Verein herantragen und damit auch über den Fußball hinaus wirken. Ein besonderer Dank gilt hierbei denjenigen, die im Rahmen dieses Projekts einen Einblick in ihr Leben und ihre Leidenschaft als Fan ermöglicht haben.

Preisträger

1. Preis: David



David beim DFB-Pokalfinale 2023 in Berlin

Mein Name ist David und ich bin seit 2010 Fan von Rasenballsport Leipzig und stehe seit 2019 aktiv im Block 29 in unserem Zentralstadion. Mein erstes Rasenballsport-Spiel besuchte ich im Oktober 2010. Für mich war es ein besonderes Spiel, weil ich zum ersten Mal im Stadion war. Das Zentralstadion war damals noch fast leer und auch die Leipziger Fanszene steckte noch in den Kinderschuhen. Statt Champions League gab es Regionalliga gegen Hertha II, aber der Verein hat mich trotzdem begeistert. Das Stadion hatte eine Magie, die ich heute noch spüre.

Mit diesem Ort verbinde ich super viele großartige Momente. Angefangen vom Torwarttor von Fabio Coltorti im Jahr 2015 gegen Darmstadt. Dem Bundesligaaufstieg in der folgenden Saison gegen Karlsruhe. Dem ersten Champions-League-Spiel gegen Monaco oder auch das Tor von Emil Forsberg, was uns ins DFB-Pokalfinale 2022 gegen Freiburg geschossen hat. Aber natürlich gab es auch bittere Niederlagen, wie beispielsweise das 0:4 gegen Sandhausen in der Saison 2015/16 oder auch das bittere Ausscheiden aus der Europa League in den Saisons 17/18 und 21/22. Doch auch diese Niederlagen gehören zum Sport dazu und nach einigen Tagen der Enttäuschung überwiegt die Vorfreude auf das nächste Spiel, egal ob auswärts oder daheim.

Meine jüdische Identität im Stadion spielt dabei eine untergeordnete Rolle. In der Leipziger Kurve ist jeder willkommen und ich habe im Stadion keine negativen Erfahrungen gemacht. Auch in unserem selbst gegründeten Fanclub, dem Forum 29, gab es keine negativen Kommentare bezüglich meiner Identität. Jedoch wurde ich einmal antisemitisch beleidigt. Nach dem Pokalsieg 2023 lief ich zusammen mit meinem Vater in der Nähe meines Wohnhauses entlang. Mir kam ein stark alkoholisiertes Paar mit einem Hund entgegen

und schrie mich mit »Drecksjuden« und »Juden Leipzig« an. Anschließend bepöbelte er ein kleines Kind mit ähnlichen Worten, das in einem Leipzig-Trikot unterwegs war. Dieser Vorfall hat mich getroffen. Es gab keine offensichtlich jüdischen Symbole an mir oder meinem Vater und dennoch wurde ich so angesprochen. Das hat mir nochmals gezeigt, wie präsent Antisemitismus im Fußball ist, besonders in Bezug auf unseren RBSL. Deshalb finde ich, dass Initiativen wie »Zeig Rassismus die Rote Karte« weiter gefördert werden müssen, damit wir gemeinsam das Spiel mit dem runden Leder genießen können und Diskriminierung auf dem Rasen keine Chance hat.

Das Thema Fußball ist in den jüdischen Gemeinden sehr präsent. Es gibt viele Gemeindemitglieder und sogar Rabbiner, die begeisterte Fans der unterschiedlichsten Vereine sind. So gibt es am Schabbat oft Diskussionen darüber, ob der letzte Transfer eine gute Entscheidung war oder welche Mannschaft das nächste Spiel gewinnen wird.

Es sind immer hitzige, aber faire Debatten. So sind auch viele Freundschaften entstanden. So war ich zum Beispiel mit Artur, einem anderen Rasenballsportler aus Leipzig, und Benji, einem Herthaner aus Berlin, beim Spiel der ersten Pokalrunde von TuS Makkabi Berlin gegen Wolfsburg. Dabei packten wir unsere Differenzen beiseite und supporteten lautstark das erste jüdische Team in einem nationalen Pokal, welches ausgerechnet in Deutschland spielte, wo 85 Jahre zuvor sämtliche jüdische Teams aus Deutschland verboten wurden.

Das war für uns alle ein großartiges Erlebnis und zeigt, dass Fußball uns alle zusammenbringt, egal welche Herkunft, ethnische Zugehörigkeit, Religion etc. wir Menschen haben.



Das Erste Herren-Team von Makkabi Berlin feiert den Sieg des Landes-
pokals Berlin 2023

2. Preis: Benjamin



Benji im Trikot von Maccabi Tel Aviv vor dem DFB-Pokalspiel von TuS Makkabi Berlin gegen den VfL Wolfsburg am 13. August 2023

Ich bin Benji, 26 Jahre alt, und in Berlin geboren und aufgewachsen. Seitdem ich denken kann, lässt mich Fußball und die Faszination, die damit verbunden ist, nicht mehr los – sei es das Kicken auf dem Pausenhof in der Schule oder im Verein als Mittelstürmer, sei es der Austausch mit anderen Klassenkameraden über den letzten Spieltag der Bundesliga oder seien es frühe Erinnerungen an mein Panini-Stickeralbum der Bundesligasaison 2005/06.

Was mich ebenfalls nicht mehr loslässt, ist mein Lieblingsverein: Hertha BSC. Tief verwurzelt in Berlin war das für mich völlig klar, dass das mein Verein ist und sein wird. Als ich Fan wurde, durfte ich Zeuge eines der prägendsten Zeiten der Geschichte von Hertha sein. Spieler wie Marcelinho, Niko Kovač, Arne Friedrich oder Marko Pantelić sorgten für viele Erfolgserlebnisse und viele schöne Momente, an die ich mich gerne in ruhigen Minuten zurückerinnere. So auch an meinen absolut prägendsten Moment: Mein erstes Spiel als Zuschauer mit meiner damaligen Fußballmannschaft im damals ausverkauften Olympiastadion am 6. Mai 2006 beim 4:2 gegen den HSV. Das erste Mal die Stadionhymne »Nur nach Hause« so frenetisch von den Fans singen zu hören, ist und bleibt unvergesslich. Seitdem bin ich mit meinem Verein durch dick und dünn gegangen und musste in meinem Leben neben Erfolgserlebnissen leider auch zwei Abstiege in die 2. Bundesliga erleben, die natürlich zu meinen traurigsten Fanerlebnissen gehören. Trotzdem halte ich zu meinem Verein und bin mir sicher, dass wir es wieder bis ganz nach oben schaffen – mit mehr Geduld und Bodenständigkeit als in den letzten Jahren.

Meine jüdische Identität spielt tatsächlich keine so große Rolle in meinem Leben als Fußballfan oder beim Fußballspielen. Für mich ist Fußball so eine universelle Sportart, die

so viele unterschiedliche Menschen ungeachtet ihrer Herkunft, Nationalität, Hautfarbe oder Religion zusammenbringt, dass ich dabei nicht darüber nachdenke, wer ich bin.

Da ich in der Öffentlichkeit nicht als Jude erkennbar bin, habe ich direkt gegen meine Person im Stadion oder im Verein keine antisemitischen Vorfälle erleben müssen. Das liegt vielleicht daran, dass es meinen Eltern aus einem Sicherheitsgefühl während meiner Kindheit wichtig war, dass ich das am besten nicht preisgeben sollte. Allerdings heißt das nicht, dass ich solche Erfahrungen nicht indirekt machen musste. Bei einem Stadionbesuch bei Hertha gegen den BVB vor nicht allzu langer Zeit fand es ein Stadionbesucher vor mir besonders witzig, »Scheiß Jude« zu schreien, mutmaßlich in Richtung des damaligen Dortmunder Spielers Jude Bellingham. Ich bereue es bis heute, ihn nicht damit konfrontiert zu haben.

Trotzdem habe ich in Verbindung mit meiner jüdischen Identität auch tolle Momente in Stadien erlebt. Mit dem TuS Makkabi Berlin hat es zum ersten Mal in der Fußballgeschichte eine jüdische Mannschaft außerhalb von Israel geschafft, einen Landespokal zu erringen – ausgerechnet hier in Deutschland, wo 85 Jahre zuvor die Nationalsozialisten jüdische Vereine verboten hatten. So war ich selbstverständlich in der Kurve mit meinen jüdischen Freunden David und Artur, zwei Fans von RB Leipzig und wir unterstützten das Team im Spiel gegen den VfL Wolfsburg lautstark – sogar mit jüdischen Liedern, die zur Stadionatmosphäre passten.

Besonders seit dem 7. Oktober hat sich für uns Jüdinnen und Juden vieles verändert und auch in mir wächst die Angst, dass sich gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit im Fußballstadion entlädt – sei es Antisemitismus oder antimuslimischer Rassismus. Umso mehr rühren mich vereinzelte

Aktionen von Fußballfans in Stadien – wie die Fan-Aktion von Werder Bremen Ende Oktober bei einem Bundesligaspiel mit einem Banner: »Jeder Angriff auf jüdisches Leben ist einer zu viel!« Es mag vielleicht nur ein Banner sein – trotzdem gibt mir das ein Gefühl von Halt und dass es möglich ist, auch für Menschen wie mich eine inklusive Atmosphäre zu ermöglichen.



Eine Choreo in der Ostkurve von Hertha BSC

3. Preis: Jonas

Mein Name ist Jonas, ich bin 21 Jahre alt und lebe in Berlin. Ich bin Fan von Hertha BSC, seitdem ich ein Kleinkind war. Meine Begeisterung für Fußball habe ich von meinem Vater, der Dortmund und Bochum unterstützt. Anders als ich war mein Vater nie ein aktiver Stadiongänger, sondern eher ein lebenslanger Sportschau-Gucker. Zum großen Leidwesen meiner Mutter konnte sie nie an einem Samstagabend mit uns Pläne machen, da wir auf keinen Fall die Sportschau verpassen wollten. Für mich als Westberliner Junge war von Anfang an klar, dass die Hertha mein Verein ist. Mit sieben Jahren war ich zum ersten Mal im Olympiastadion mit meinem Vater und seinem besten Freund Karsten, damals für das Bundesligaspiel Hertha gegen Bochum. Für mich war sehr schnell klar, dass der wahre Reiz am Fußball darin besteht, ins Stadion zu gehen. Meine Liebe zur Hertha ist von Jahr zu Jahr immer größer geworden, ab meinem 16. Lebensjahr war ich bei jedem Heimspiel, bei dem es irgendwie möglich war, im Stadion. Mittlerweile bin ich Dauerkartenbesitzer und fahre auch mehrmals die Saison auswärts mit, um meine Hertha zu unterstützen.

Mein schönstes Fan-Erlebnis war, als ich 2019 das allererste Mal im Unterring der Ostkurve war. Ich erinnere mich noch haargenau an das DFB-Pokal-Spiel gegen Dynamo Dresden: Stimmungstechnisch ein wahres Topspiel mit ca. 30 000 mitgereisten Dynamo-Fans. Der Pokal-Krimi ging mit 2:2 in die Verlängerung, in der Dresden direkt am Anfang das 3:2 schoss. Das Spiel war gefühlt schon verloren, bis Torunarigha, unser Innenverteidiger, in der 122. Minute den Ball



Jonas als Kind auf dem Weg zum Hertha-Spiel

per Volley in die obere Ecke drosch. Emotionen pur! Und dann auch noch ein erfolgreiches Elfmeterschießen auf die eigene Kurve. Ein ähnliches Erlebnis hatte ich gerade in dieser Saison beim DFB-Pokal-Spiel gegen Hamburg. In der 90. Minute schoss Reese den 2:2-Ausgleich, in der Verlängerung ging der HSV wieder in Führung. In der 120. Minute dann die Erlösung durch Kenny zum 3:3 und ein weiteres erfolgreiches Elfmeterschießen. Der Einzug ins Viertelfinale! So weit war Hertha seit der Saison 15/16 im Pokal nicht gekommen. Im Viertelfinale folgte dann jedoch eine desaströse Leistung gegen Kaiserslautern und eine 3:1-Niederlage. Alle Hoffnungen auf ein Pokalfinale im eigenen Stadion waren wieder komplett zerstört. Aber so ist das nun mal mit der Hertha: eine Achterbahnfahrt der Gefühle.

Der unerwartete Tod unseres sehr beliebten Vereinspräsidenten Kay Bernstein zu Beginn des Jahres 2024 war das wohl traurigste Fanerlebnis, gefolgt vom ersten Heimspiel nach dem Anschlag in Hanau am 19. Februar 2020, bei dem neun Menschen mit Migrationshintergrund ums Leben gekommen sind. Beim darauffolgenden Heimspiel gegen Köln gab es eine Schweigeminute, um den Opfern in Hanau zu gedenken. Es gab im Oberring einen Mann (ca. 40 Jahre alt), der auch jedes Spiel da war. Man kannte sich und wir grüßten uns immer freundlich, wenn wir uns gesehen haben. Er war ein sehr lauter und aktiver Fan, den ich fast schon als Vorbild gesehen habe. Dieser Mann begann während der Schweigeminute Äußerungen, wie z. B. »diese Ausländer wird sowieso niemand vermissen«, von sich zu geben. Fans in seiner Nähe haben dafür gesorgt, dass er damit aufhört, und kurz darauf wurde er von der Security aus dem Stadion gebracht. Seitdem habe ich ihn nie wieder gesehen, er hat wohl Angst, wiedererkannt zu werden, und hat verstanden, dass seine rassistische Meinung in der Kurve nicht geduldet wird. Für mich war das unglaublich schockierend, dass dieser durchaus freundliche Mann solche Äußerungen von sich gibt. Ich habe im Anschluss vermehrt darüber nachgedacht, wer so alles neben mir in der Kurve steht. Hertha unterstützen wir alle gemeinsam, aber ich habe keine Ahnung, was die Menschen, mit denen ich Arm in Arm in der Kurve stehe, für politische Meinungen haben. Will ich überhaupt neben denen in der Kurve stehen?

Ich persönlich bin nicht erkennbar jüdisch und habe mich bis zu dem Vorfall auch nie näher damit auseinandergesetzt, wie die Sicht der Hertha-Fans aufs Judentum ist. Denn Jüdischsein hat in meinem Leben als Fan soweit keine Bedeutung, da Fußball und religiöse Identität bei mir recht klar

getrennt sind. Nach dem Vorfall habe ich jedoch vermehrt darüber nachgedacht, wie die Reaktion auf mich wäre, wenn ich mit Kippa in die Kurve gehen würde. Wäre ich dann immer noch so willkommen? Ich bin zum Ergebnis gekommen, dass 99 Prozent der Hertha-Fans überhaupt kein Problem mit meinem Judentum hätten. Trotzdem habe ich in der Kurve noch nicht eine einzige Person gesehen, die sich öffentlich zum Judentum oder auch zum Islam bekennt. Also scheint es wohl doch eine gewisse Angst vor antisemitischen, rechts-radikalen, ausländerfeindlichen und/oder islamophoben Hertha-Fans zu geben. Sehr schade!



Jonas vor seinem ersten Stadionbesuch am 15. November 2015 beim Spiel Hertha gegen Bochum

»Judentum und Fußball: zwei prägende Faktoren in meinem Leben« – Interview mit Ruben Gerczikow



Ruben beim U19-Meisterschaftsfinale Hertha BSC gegen Borussia Dortmund in Berlin

Ruben Gerczikow ist Autor und Herausgeber, aber vor allem auch Fan des 1. FC Köln. Der »Effzeh« begleitet ihn, seit er als Kind ein Geißbock-Kuscheltier geschenkt bekommen hat. Im Interview spricht er über die Kölsche Mentalität, die Verbindung von Judentum und Fußball auf Auswärtsfahrten mit seinem Vater sowie über Haltung und Engagement gegen Antisemitismus nach dem 7. Oktober.

Was ist dein Verein und wie bist du Fan geworden?

Mein Verein ist der 1. FC Köln. Ich hatte, muss ich ehrlich gestehen, keine große Wahl, weil mein Vater auch Fan des 1. FC Köln ist, seit dem DFB-Pokalfinale 1968 gegen den VfL Bochum. Dort hat er seine Liebe für den FC entdeckt. Als kleines Kind habe ich ein Geißbock-Kuscheltier bekommen, dann ging es los mit den ersten Spielen. Damals, da ich ja aus Frankfurt komme, waren meine ersten Spiele Auswärtsspiele im Waldstadion. Dann sind wir für Spiele nach Köln gefahren, dann kam die Dauerkarte, dann Auswärtsspiele, dann irgendwann der Stehplatzbereich. Dann wurden es immer mehr Heim- und Auswärtsspiele, Europapokal-Touren. Das habe ich alles mitgemacht. Und bis heute bin ich immer noch Dauerkartenbesitzer, Mitglied und da ist aktuell kein Ende in Sicht. Da ich in Berlin wohne und zuvor drei Jahre in Wien gelebt und studiert habe, schaffe ich es nur noch zu einem Drittel der Heim- und Auswärtsspiele. Eine Zeit lang war es so, dass ich bei fast allen Heimspielen und einem größeren Teil der Auswärtsspiele war. Aufgrund anderer Verpflichtungen und der Distanz aus Berlin ist es etwas schwieriger, aber ich versuche so viel wie möglich mitzunehmen.

Was ist das Besondere am 1. FC Köln?

Es ist nichts, was andere Fußballvereine nicht auch hätten, aber als FC-Fan ist man leiderfahren und leiderprobt mit regelmäßigen Auf- und Abstiegen und es gibt selten Konstanz. Gleichzeitig ist am FC das besonders, was auch die Kölsche Mentalität ausmacht: Das Karnevalistische, diese Kölsche Frohnatur, die man eigentlich bei jedem Spiel merkt. Eine gewisse Selbstironie. Man nimmt sich selbst nicht zu ernst, auch wenn die Situation oft ernst genug ist. Wir reden hier gerade, während der FC mitten im Abstiegskampf steckt, eine

Transfersperre auferlegt bekommen hat und es gerade ganz und gar nicht rosig aussieht. Und trotzdem bleibt man sich der Linie treu und ich glaube, das ist etwas, was den FC von vielen anderen Vereinen unterscheidet. Eben dieses Karnevalistische spielt auch in Fangesängen eine sehr, sehr große Rolle und das ist etwas, was mir schon als kleines Kind gut gefallen hat, genauso wie diese Musik auf Auswärtsfahrten oder von Fahrten von Frankfurt nach Köln zur Einstimmung zu hören.

Wie sieht ein Spieltag bei dir aus?

Früher, als Kind und Jugendlicher, bin ich immer mit meinem Vater von Frankfurt nach Köln gefahren. Über die Jahre lernt man dann natürlich verschiedene Leute kennen. Ich habe jetzt einen Freund*innenkreis, mit dem ich gemeinsam zu Spielen gehe. Wir treffen uns meistens vorher am Bahnhof. Zurzeit habe ich Sitzplatzdauerkarten mit meinem Vater, auswärts fahre ich dann mit Fangruppen. Ein richtiges Ritual habe ich nicht mehr. Früher war das eine selbst zusammengebastelte Playlist, die wir auf dem Weg von Frankfurt nach Köln gehört haben, mit verschiedenen »Kölsche Tön«.

Welche Bedeutung hat Jüdischsein in deinem Leben als Fan?

Es hat auf jeden Fall eine extreme Bedeutung. Ich habe den Fußballfanatismus durch meinen Vater in die Wiege gelegt bekommen. Ich habe als Kind und Jugendlicher alle Mannschaften von Makkabi Frankfurt durchgemacht, von der Jugend bis zu den Herren. Ich war drei Jahre lang Jugendtrainer bei Makkabi, habe bei Makkabi Deutschland drei Maccabiot¹⁴ mitgespielt. Deswegen war Fußball immer eine sehr wichtige Sache, auch in der Verbindung mit dem jüdischen Fußball.



Jugendteam von Makkabi Berlin

Es war auch öfter so, dass wir nach der Synagoge direkt ins Auto gestiegen sind und zum FC gefahren sind. Häufig haben wir uns, wenn wir auswärts gefahren sind, jüdische Stätten angesehen. Entweder Erinnerungsorte an die Opfer der Shoa oder jüdische Einrichtungen. Wir haben einmal nach einem Auswärtsspiel einen Umweg gemacht und sind in das Konzentrationslager Buchenwald gefahren und haben es uns angeschaut. Auch, um meine Mutter zu beruhigen, dass wir etwas Akademisches machen – wir sind manchmal in nichtjüdische Museen gegangen –, damit es auch eine erzie-

herisch-akademische Maßnahme und nicht nur Fußball ist.
[lacht]

Aber gleichzeitig ist Antisemitismus nach wie vor ein Problem in deutschen Stadien und auf deutschen Fußballplätzen. Natürlich ist es im Vergleich zu den neunziger Jahren und Zweitausendern weniger geworden und es haben sich auch Initiativen dagegen gegründet. Nichtsdestotrotz ist Antisemitismus weiterhin ein Problem in deutschen Stadien und Fanszenen. Das ist daher als jüdischer Fan erwähnenswert. Insgesamt sind Judentum und Fußball zwei prägende Faktoren in meinem Leben, die miteinander verbunden sind.

Wie ist dein Eindruck von Antisemitismus im deutschen Fußball?

Es kommt drauf an. Es haben sich natürlich Initiativen gegründet. Hervorzuheben ist die Initiative »Fußballfans gegen Antisemitismus« aus Bremen, die sich dezidiert dem Thema Antisemitismus widmen. Es gab schon vorher Initiativen gegen Rassismus und Homophobie, aber die Initiative aus Bremen hat als erstes Antisemitismus als einzelnes Phänomen betrachtet und adressiert. Dann gibt es noch die Erinnerungsarbeit vieler Fanszenen, zum Beispiel der Schickeria München, die sich um das Gedenken an Kurt Landauer bemüht, aber auch in Bremen, in Mainz und in anderen Städten wurde durch Erinnerungsarbeit und der historischen Identifikation und Auseinandersetzung mit dem Verein eine Sensibilität gegenüber jüdischem Leben und jüdischer Geschichte geschaffen.

Die Verwendung des Worts »Jude« als Schimpfwort kommt noch vor, aber es wird weniger genutzt. Das heißt aber nicht, dass es diese Fälle und nicht auch Ultras- und Hooli- ganggruppierungen gibt, die kein Problem damit haben, anti-

semitische oder holocaustrelativierende Inhalte zu verbreiten oder zu skandieren.

Hat sich etwas für dich nach dem Massaker der Hamas in Israel am 7. Oktober 2023 verändert?

Es waren vor allem politisch linke Gruppen, die sich positioniert haben. Besonders hervorzuheben ist die Fanszene von Werder Bremen, die ja auch aufgrund freundschaftlicher Beziehungen mit Ultras von Hapoel Jerusalem und Maccabi Haifa besonders aktiv gewesen ist. Es gab regelmäßig Aktionen für Hersch Goldberg-Polin, ein junger Jerusalemer Ultra, der regelmäßig auch in Bremen zu Gast gewesen ist und bis heute¹⁵ Geisel der Hamas im Gaza-Streifen ist. Gleichzeitig hatte Inbar Haiman, ein Fan von Maccabi Haifa, die seit dem 7. Oktober als vermisst gegolten hatte, Verbindungen nach Bremen. Inzwischen wurde sie von den israelischen Behörden für tot erklärt. Die Fanszene von Werder Bremen hat sich über Grenzen hinweg einen Namen gemacht, weil sie sich auch schon davor deutlich gegen jeden Antisemitismus



Choreo am 19. Dezember 2023 für Inbar Haiman, Fan von Maccabi Haifa, ermordet nach ihrer Entführung am 7. Oktober 2023

geäußert hat und besonders nach dem 7. Oktober. Mich haben sehr viele Bekannte und Freund*innen aus Israel auf Werder Bremen angesprochen. Werder Bremen hat aufgrund dieser Aktionen in der israelischen Gesellschaft große Sympathie erlangt. Es gibt da eine große Dankbarkeit für die Fans von Werder. Hinzu kommen noch Fanszenen, wie die vom FSV Mainz 05, aber auch niederklassige Vereine wie z. B. Tennis Borussia Berlin.

Ich finde auch gut, dass es eine Faninitiative aus dem Umfeld des 1. FC Köln gab, die Solidaritätsschals drucken lassen und die Erlöse gespendet hat. Es hat angefangen mit einem Schal der FC-Fans mit dem Slogan »Fight Antisemitism«, wodurch sie 5.000€ für die Organisation ERAN¹⁶, die psychosoziale Hilfe anbietet, gesammelt haben. Fans von Babelsberg 03 haben einen ähnlichen Schal gemacht und die Erlöse an OFEK¹⁷ gespendet. Inzwischen haben auch Fans von Hannover 96 und von St. Pauli einen Schal herstellen lassen. Das ging immer von Einzelpersonen aus, die aber natürlich in diesen Fanszenen aktiv sind. Das sind Entwicklungen, die ich sehr schön finde. Der Schal ist mittlerweile fester Bestandteil meines Stadionoutfits.

Da sind wir wieder bei der Verbindung von Judentum und Fußball. Ich trage diesen Schal, seit ich ihn bekommen habe, bei jedem Spiel.

Welche Reaktionen beim 1. FC Köln und ums Stadium hast du wahrgenommen?

Im Stadion habe ich einen Vertrauensverlust erlitten und weiß zumindest inzwischen, auf wen ich mich im Stadion verlassen kann und auf wen nicht.

Allgemein gibt es, glaube ich, wenige Leute, bei denen der 7. Oktober nicht etwas ausgelöst hat. Ich habe Albträume, die



Heimsieg des 1. FC Köln gegen Eintracht Frankfurt
am 3. Februar 2024

mit dem 7. Oktober in Zusammenhang stehen. Aus beruflichen Gründen habe ich mir viele Videos und Originalbilder angesehen und als jemand, der eben auch beruflich mit Antisemitismus, Rechtsextremismus und Islamismus seit Jahren zu tun hat, hat es natürlich einen stärkeren Einfluss.

Es gibt ein größeres Interesse an mir und meiner Person sowie an den Themen, zu denen ich seit Jahren arbeite und recherchiere. Ich habe nicht das Gefühl, dass sich etwas an meiner persönlichen Sicherheitslage geändert hat, auch weil ich davor zumindest in Teilen als öffentliche Person bekannt gewesen bin. Ich habe auch davor schon Drohungen bis Morddrohungen erhalten. Daher hat sich für mich nicht so

viel geändert, weil ich auch vorher schon Sicherheitsvorkehrungen getroffen habe. Es ist alles noch ein bisschen präsenter geworden, als es vorher war. Aber grundsätzlich hat sich nicht so viel geändert für mich.

Was braucht es, um Antisemitismus im Stadion zu bekämpfen?

Vor ein paar Jahren haben die DFL und viele Vereine die IHRA-Arbeitsdefinition Antisemitismus¹⁸ angenommen. Das war ein wichtiger Schritt. Ich habe aber an vielen Stellen das Gefühl, dass daraus nicht viel entstanden ist. Sie haben die Definition angenommen, aber was daraus folgt, war unklar. Ich habe nichts gegen Besuche in KZ-Gedenkstätten, aber das kann nicht die einzige Auseinandersetzung mit Antisemitismus im Fußball sein. Ich habe oft das Gefühl, dass Vereine es darauf und auf den vergangenheitsbezogenen Antisemitismus ausgelagert haben, aber noch nicht geschaut haben, wie gehen wir eigentlich mit Antisemitismus, mit jüdischen Communities der Gegenwart um. Das hat sich an manchen Stellen geändert, weil einige Vereine einen guten Austausch mit jüdischen Gemeinden vor Ort pflegen. Aber es hat meiner Meinung nach zu lange gedauert. Das heißt nicht, dass Vereine und Gruppen keine Gedenkfahrten in Konzentrationslager oder ins Anne-Frank-Haus machen sollten. Im Gegenteil. Aber es braucht noch eine ergänzende Komponente: Wie sieht denn jüdische Gegenwart aus? Gibt es Anknüpfungspunkte? Wie verbringen jüdische Fußballfans ihren Spieltag? Es gibt in allen größeren Städten jüdische Fans, die Fans des ansässigen Vereins sind. Da kann noch mehr getan werden.

Ich bin aber zugegebenermaßen optimistischer als sonst, dass der Fußball sich in die richtige Richtung entwickelt hat, vor allem auch, weil das Engagement von Fans kommt. Sehr

häufig sind sie es, die nach vorn tragen, was dann vom Verein übernommen wird. Grundsätzlich sehe ich eine positive Entwicklung bei vielen Vereinen. Das kann man natürlich nicht für alle sagen. Es gibt auch Vereine, die weiterhin einen problematischen Ruf haben und sich hinter einer vermeintlich unpolitischen Haltung verstecken. Deswegen konzentriere ich mich lieber auf die Vereine, die etwas bewirken und vorantreiben können und wollen.

Welche guten Beispiele von Initiativen oder Aktionen von Fans gegen Antisemitismus kennst du?

Das bekannteste und für mich prägendste Beispiel ist »Fußballfans gegen Antisemitismus«, die es schon sehr lange, seit mittlerweile fast zehn Jahren, gibt. Sie entstand aus der Initiative von Fans von Werder Bremen, die dieses Thema überhaupt erstmal auf die Karte gesetzt haben. Fans, die über die Arbeit zu Erinnerungskultur die Brücke in die Gegenwart geschlagen haben. Da ist Mainz zu nennen, auch in Freiburg gibt es häufiger Aktionen, die ich sehr lobenswert finde, oder Chemie Leipzig. Da hat sich an vielen Stellen etwas geändert.

Es gibt natürlich immer noch die, die sagen, Fußball sei unpolitisch und das Engagement gegen Antisemitismus wird von ihnen schon als politisch abgetan. Es sind tatsächlich meist linke Gruppen, die sich damit beschäftigen. Es gibt auch Vereine, die etwas machen. Da ist Borussia Dortmunds Kooperation mit Yad Vashem als Leuchtturmprojekt zu nennen, das maßgeblich von Daniel Lörcher ausgegangen ist. Sie waren auch jetzt in Israel und haben Angehörige und Überlebende des 7. Oktobers getroffen. Borussia Dortmund hat da von Vereinsseite sehr viel in die Wege geleitet. Ich weiß, dass der 1. FC Köln bemüht ist. Es gab eine Aktion, bei der Jugendliche aus Kfar Aza zusammen mit der Zentralen Wohlfahrts-

stelle der Juden in Deutschland zu Besuch waren. Es wurde auch der Slogan »Bring them Home« mit Videos der Geiseln vor dem Spiel gegen Gladbach ausgestrahlt. Es gab eine Fahrt anlässlich des Holocaust-Gedenktags nach Amsterdam zum Anne-Frank-Haus. Es gibt den Austausch mit der Jüdischen Gemeinde in Köln. Ich glaube schon, dass sowohl bei vielen Fan-Initiativen als auch Vereinen das im Fokus steht und das ist, was ich auch erwarte, nämlich dass Antisemitismus und Rassismus als zwei unterschiedliche Phänomene betrachtet werden. Das hat im Fußball lange gedauert, weil lange alles unter dem Label Diskriminierung subsumiert worden ist und damit auch die Besonderheiten und spezifischen Merkmale des Antisemitismus verschleiert werden. Aber das hat sich in letzter Zeit ein wenig geändert.

Ruben Gerczikow ist Autor und hat Publizistik und Kommunikationswissenschaften studiert. Er recherchiert zu antisemitischen Strukturen im analogen und digitalen Raum. Er hat in der Vergangenheit bereits für Medien wie dem Spiegel, der FAZ, den Tagesspiegel und die taz geschrieben. Seine Veröffentlichungen behandeln die Themenfelder Antisemitismus, Rechtsextremismus, Islamismus und jüdische Gegenwart.

»Chemie war für mich ein Ort, an dem ich meine Identität nicht verheimlichen musste« – Interview mit Yuval Rubovitch



Ein Trikot von Chemie Leipzig mit einem Bekenntnis gegen Antisemitismus und dem Kürzel der »Chemie Yid Army«

Yuval lebte lange in Leipzig und fand zur BSG Chemie Leipzig vor allem über das Gemeinschaftsgefühl und die Haltung der Fans gegen Antisemitismus, Rassismus und andere Formen der Diskriminierung. Auch aus Israel verfolgt er weiterhin die Spiele des Teams. Im Interview berichtet Yuval über das Engagement dieser Fans, wie diese in Israel wahrgenommen werden und warum seine jüdische Identität in Deutschland wichtiger war als in Israel.

Was ist dein Verein und wie bist du Fan geworden?

Ich wohnte seit November 2012 in Leipzig. Im ersten Jahr dort war ich kein Fan von Chemie Leipzig und wusste sehr wenig davon. Ich wusste nur von Stereotypen und Klischees, dass zum Beispiel alle Traditionsvereine in Leipzig gewalttätig und keine familienfreundlichen Vereine seien. Ich habe mich deswegen wenig damit beschäftigt. Seit den 1990er Jahren war ich aber Dortmund-Fan.

Ende 2013 wurde ich zu einem Pokalspiel von Chemie Leipzig, damals Siebtligist, gegen den Drittligisten Chemnitz eingeladen. Ich dachte, ich gehe einfach mal hin und gucke mir an, wie das so ist. Dann habe ich mich intensiv mit dem Verein und der Neugründung 2008/2009 auseinandergesetzt. Ich fand es einfach toll und bin öfter hingegangen und habe festgestellt, dass Chemie der richtige Verein für mich ist, mit Fans, die gegen Antisemitismus, Rassismus und andere Formen von Diskriminierung sind. Ich finde auch die Atmosphäre als Fußballfan toll. Es ist wie eine große Familie, eine kleine Gemeinschaft. Und deswegen bin ich dann sehr schnell Chemie-Fan geworden und habe auch schnell Freunde gefunden. Mein Stammplatz war auf dem Norddamm bei der »Chemie Yid Army«, aber ich war auch sehr oft mit meiner Tochter im Familienblock, seit sie 10 Monate alt war. Es war einfach ein neues Zuhause für mich in der Stadt.

Du lebst wieder in Israel. Wie verfolgst du die Spiele und den Verein?

Vorgestern war ein Auswärtsspiel gegen Hansa Rostock II. Das konnte ich im MDR sehen. Manchmal wird es übertragen, manchmal nicht. Dann verfolge ich das entweder über Fünfeck-FM, das Fanradio von Chemie, oder sehe mir die Ergebnisse über Live-Ticker an. Und es gibt natürlich Chat-

Gruppen, in denen ich immer noch bin, und ich werde dort auf dem Laufenden gehalten.

Gehst du auch in Israel zum Fußball?

Ich war seit meiner Kindheit Fan von Beitar Jerusalem, bin es aber aus verschiedenen Gründen seit elf Jahren nicht mehr. Es wurde ein neuer Verein gegründet, Beitar Nordia Jerusalem, damals in der fünften und damit niedrigsten Liga. Jetzt ist er in der dritten Liga. Seitdem bin ich Fan von Beitar Nordia. Ich verfolge israelischen Fußball aber heutzutage nicht so viel. Ich würde mich nicht mehr als großen Fan in Israel bezeichnen.

Wie äußert sich deine Leidenschaft für Chemie Leipzig?

Es gibt ein paar Chemie-Trikots, die auch für den Alltag passen. Das weckt natürlich Interesse und die Leute fragen, welcher Verein das ist. Seit dem 7. Oktober ist Chemie Leipzig in Israel bekannter. Ich schreibe darüber viel auf Twitter auf Hebräisch und es gab ein paar Artikel in der Presse. Ich habe auch schon vorher darüber berichtet. Fußballfans in Israel kennen daher manchmal Chemie Leipzig. Deswegen ist es auch in Ordnung mit Chemie-Trikot auf die Straße zu gehen, und wer es nicht kennt, der fragt nach.

Welche Bedeutung hat deine jüdische Identität als Fan?

Das ist interessant. Jüdische Identität war wichtiger für mich, als ich in Deutschland war. Wichtiger als jetzt in Israel, denn hier ist es einfach normal, jüdisch zu sein, und ich bin kein religiöser Mensch. Hier bin ich einfach Israeli und das ist meine Identität: Mensch aus Israel zu sein. In Deutschland war es wichtiger für mich, denn es war ein Minderheitsgefühl. Auch wegen der Geschichte wollte ich es nicht verheim-

lichen, obwohl es auch problematisch sein kann, in Krisenzeiten, zum Beispiel nach jeder Eskalation zwischen Israel und Hamas. Chemie war für mich immer ein Ort, an dem ich meine Identität nicht verheimlichen musste, wo man weiß, woher ich komme, wo das völlig in Ordnung ist. Und wo man es auch gut findet, dass Leute aus Minderheiten sich in der Kurve gut fühlen können, sich zeigen können und nicht ihre Herkunft verheimlichen müssen. Deswegen empfand ich Chemie auch als eine Art Zuhause, denn dort fühlte ich mich immer sicher und musste meine Identität nicht verschleiern.

Ich habe das relativ schnell verstanden. Ich war mit meiner ehemaligen Frau und meinem Kind auf dem Weg zum Stadion, es war in der sechsten Liga. Wir haben Hebräisch gesprochen und wurden von einem Fan angesprochen. Er fragte: Ihr sprecht Hebräisch? Eigentlich dachte er erst, es wäre Spanisch. Aber es war Hebräisch und dann hat er auch ein bisschen Hebräisch gesprochen. Das war nur ein Beispiel, um zu zeigen, wie angenehm man sich als Jude und Israeli dort fühlt. Aber nicht nur als Jude oder Israeli, auch mit anderer Herkunft. Mir ist bewusst, dass das nicht immer und überall so ist. Aber zumindest bei der Fanszene von Chemie ist das der Fall.

Welche Erfahrungen hast du mit Antisemitismus im Stadion gemacht?

Ich selbst habe keine direkten Erfahrungen mit Antisemitismus gemacht, aber ich habe einige Lieder auf Auswärtsspielen mitbekommen. Auch einmal von einem betrunkenen, älteren Fan von Chemie. Er hat das nach dem Spiel gesungen, es gab aber unmittelbare Reaktionen von Fans dagegen. Sie haben ihm direkt klar gemacht, dass das nicht zu Chemie gehört und so auch nicht geht. Das war außerhalb des Stadions

und das einzige Mal, dass ich das bei Chemie mitbekommen habe.

Auf Auswärtsspielen hört man es öfter. Chemie wird als »Juden«, »Zigeuner« oder mit anderen vermeintlichen Schimpfwörtern beleidigt. Auch andere Fans haben rassistische, antisemitische Fanlieder angestimmt. Persönlich wurde ich aber nie angefeindet. Ich bin aber auch nicht als Jude erkennbar, trage keine Kippa oder Ähnliches.

Bei Chemie gibt es Gruppen, die in ihrem Namen einen Bezug zum Judentum haben, z. B. sich auch selbst als »Leutzscher Juden« bezeichnen. Wie kommt es dazu?

Es gibt den Aufkleber »Leutzscher Juden« einer Fan-Gruppe und es gibt die »Chemie Yid Army«. Es war eine Reaktion auf antisemitische Beleidigungen gegen Chemie von anderen Vereinen. Man hat dann gesagt, wir wollen stolz auf die Beleidigung sein. Auch in Tottenham gibt es eine Fan-Gruppe, bei der es ähnlich ist. Ich denke, es ist ein gutes Reclaiming, diese Bezeichnung als stolze Eigenbezeichnung zu nehmen. Ich kann aber auch verstehen, dass man es nicht immer gut findet. Ich finde es aber gut. Das ist noch eine Sache, die mir viel Ruhe im Stadion gab. Zu wissen, dass Jude dort keine Beleidigung ist.

Ich finde es auch gut, weil ich die Leute kenne, die auf diese Idee kamen. Ich kenne ihre Intentionen und ihre Motivation, deswegen habe ich nichts dagegen. Ich weiß, dass sie es ernst meinen und nicht als kulturelle Aneignung verwenden. Sie machen es aus den richtigen Gründen.

Welche Reaktionen hast du seit dem 7. Oktober aus dem Umfeld von Chemie Leipzig wahrgenommen?

Am 7. Oktober, an dem Tag, an dem wir schockiert und in

Angst vor dem Fernseher saßen oder auf der Straße standen oder unterwegs waren, gab es Facebook- und Twitter-Posts von einigen Vereinen, darunter Chemie Leipzig und Borussia Dortmund. Beide Vereine werden auch immer noch in der Presse in Israel erwähnt. Auch Werder Bremen, die vielleicht die größten Aktionen gemacht haben, also zumindest die Fans von Werder Bremen.

Chemie wird neben viel größeren Vereinen erwähnt, die ein Zeichen gegen Antisemitismus, gegen den terroristischen Angriff der Hamas im Oktober, gesetzt haben. Mein Verein Chemie Leipzig macht das als kleiner Verein richtig großartig. Schon am Vormittag des 7. Oktobers habe ich Nachrichten aus Leipzig bekommen, auch ein Freund, der Vorstandsmitglied ist, hat gefragt, ob wir sicher sind, wie es uns geht. Der Verein zeigte eine großartige Reaktion und das bedeutet mir und anderen sehr viel. Der Twitter-Post von Chemie am 7. Oktober ging viral. Es gab viele Reaktionen aus Israel und ich fand es großartig, dass ein Verein, den die meisten nicht kannten, so etwas macht.

Wie wurden diese Aktionen oder die anderer Vereine und Fans aus Deutschland in Israel wahrgenommen?

Man war überrascht, dass es gerade in Deutschland die größten und besten Solidaritätsaktionen gab. Wer sich mit deutscher Politik oder Gesellschaft nicht so gut auskennt, denkt häufig, alle Deutschen stehen zu uns. Das ist natürlich nicht so. Aber trotzdem ist es das, was man in der Presse mitbekommt: dass es solche Solidaritätsaktionen vor allem in Deutschland gab und nicht in anderen Ländern. In Tschechien gab es das auch, aber es bedeutet für die Leute hier in Israel viel mehr, solche Solidarität aus Deutschland zu bekommen.



Ein Spruchband in der Kurve von BSG Chemie Leipzig beim Spiel gegen Eintracht Frankfurt am 13. Oktober 2023 zeigt Anteilnahme mit den Betroffenen des antisemitischen Terrorangriffs auf Israel am 7. Oktober.

Auch die Aktionen anderer Vereine findet man richtig großartig. Ich war einfach stolz darauf, dass Chemie, mein kleiner Verein aus Leipzig, der in der vierten Liga spielt, ohne große Hoffnungen auf Profifußball, auch dafür in Israel bekannt wurde. Das macht mich stolz.

Welche Aktionen oder Initiativen von Fans gegen Antisemitismus kennst du?

Ich war Ende Januar mit zwei Vertretern der Fanbeauftragten von Borussia Dortmund in Kfar Aza, das ist ein Kibbuz am



Neta Epstein wurde am 7. Oktober im Kibbuz Kfar Aza von Hamas-Terroristen überfallen. Neta rettete seine Verlobte, er selbst überlebte nicht. Er war großer Fußballfan, selbst Torhüter und Torwarttrainer für Jugendliche. Der BVB lud seine Familie Anfang Dezember zu einem Heimspiel ein. Das Lied »You'll never walk alone« wurde ihm gewidmet und sein Foto als Torwart war auf allen Stadionleinwänden zu sehen.

Gaza-Streifen, der am 7. Oktober heftig angegriffen wurde und aus dem 61 Bewohner ermordet wurden. Wir waren dort mit dieser kleinen Delegation, um die Eltern von Neta Epstein, der ein Fan von Borussia Dortmund war, zu besuchen. Er wurde dort ermordet, aber hat seine Freundin gerettet. Es war eine große Geschichte. Seine Eltern und seine Familie waren schon zu Gast in Dortmund und jetzt haben die zwei Delegierten die Familie besucht und wir haben eine Führung durch den Kibbuz bekommen, wirklich an der Grenze zu Gaza. Der Verein hat darüber berichtet und auch Zeitungen im Ruhrgebiet. Das war eine großartige Aktion.

Fans vom 1. FC Köln haben einen Schal gegen Antisemitismus entworfen, mit Davidsternen und dem Vereinswappen von Köln. Auch Werder Bremen hat Aktionen für die Befreiung von Hersch Goldberg-Polin gemacht. Er wurde entführt und befindet sich immer noch in Gaza. Es gibt bisher kein Zeichen von ihm und man ruft zu seiner Freilassung auf.

Ich bekomme immer wieder kleinere Aktionen mit, zum Beispiel von Hamborn 07 aus Duisburg, die etwas machen. Oder von Göttingen 05. Viele kleine Aktionen, stark und sehr wichtig. Es ist auch wichtig, dass von diesen kleineren Vereinen Zeichen gesetzt werden. Denn es gibt immer noch Entführte in Gaza, die nicht freigelassen wurden. Es gibt 1200 Israelis, die am 7. Oktober ermordet wurden. Ich denke es ist einfach wichtig, dass Fans von vielen Vereinen diese Reaktionen zeigten. Das bedeutete und bedeutet immer noch viel für uns Israelis.



Fans von Werder Bremen halten die Namen von Betroffenen des 7. Oktobers empor

Jüdische Fankultur: Ja, sowas gibt es

von Felix Tamsut

Ob in England, Deutschland oder Israel, auch unter Jüdinnen und Juden ist die Faszination am beliebtesten Sport der Welt groß.

Wer in Deutschland ans Judentum denkt, denkt an viele Sachen: die Religion, den Staat Israel und auch den Holocaust. Das alles spielt bestimmt eine Rolle. Woran man nicht denkt: Fußball und Fankultur. Und das ist falsch. Vor allem, weil die Verbindungen zwischen Jüdinnen und Juden und dem Fußball weit zurückreichen, mit der Zeit stärker geworden und auch in der Gegenwart präsent sind.

Das jüdische Hertha-BSC-Mitglied Eljas Kaszke

Einer dieser Fußballbegeisterten war Eljas Kaszke, Hertha-BSC-Mitglied und Fan. Der in Polen geborene Jude war oft bei Spielen seines Vereins im Stadion am Gesundbrunnen, der damaligen Heimstätte des Hauptstadtclubs. Kaszke, dessen Foto von einer Gruppe engagierter Hertha-BSC-Fans durch Zufall entdeckt wurde und die dessen Identität erforschten, wurde von den Nazis in das KZ Sachsenhausen deportiert, wo er 1940 ermordet wurde.

Erinnerungsprojekte an von den Nazis ermordete jüdische Spieler und Funktionäre gibt es mittlerweile zahlreich.

Namen wie Julius Hirsch, Kurt Landauer, Eugen Salomon oder auch Kicker-Gründer Walther Bensemann sind daher vielen Fußballfans in Deutschland bekannt, zumindest denen des jeweiligen Vereins.

Wenn es um jüdische Fans und Mitglieder geht, ist die Lage eine andere. Und doch gab es sie, die Juden, die auch auf den Rängen präsent waren. Aufgrund einer Initiative von Fans in Stuttgart, die sich 2019 mit der Geschichte der Mitglieder des eigenen Vereins befasste, entschied sich der VfB Stuttgart, alle Mitglieder, die während des Nationalsozialismus vom Verein ausgeschlossen wurden, symbolisch wieder aufzunehmen.

Der Fußball und jüdische Gemeinden heute

Doch Jüdinnen und Juden, die Fußballfans sind, gibt es nicht nur in der Vergangenheit, sondern auch heute. Die Identifikation mit der Heimatstadt oder -region, die Werte und auch die Rituale eines Spieltags bewegen Menschen in die Fußballarenen der Republik, unter ihnen auch Mitglieder der jüdischen Gemeinden. In Städten mit großen jüdischen Gemeinden wie Frankfurt und München gibt es auch Menschen, die den Samstag lieber im Stadion als in der Synagoge verbringen.

Während es keine bekannte organisierte Struktur von Jüdinnen und Juden im deutschen Fußball gibt, ist es im jüdischen Staat anders. In Israel ist die organisierte Fankultur längst angekommen. Die Subkultur Ultra ist in so gut wie jedem Stadion präsent, mit einer üblichen Reihe an kreativen Aktionen, Rivalitäten, großen Choreos und Pyrotechnik.

Unter den größten Rivalitäten sind das Tel-Aviv-Derby zwischen Maccabi und Hapoel, die Spiele zwischen Maccabi Tel Aviv und Maccabi Haifa, Hapoel Be'er Sheva gegen Maccabi

Tel Aviv und viele mehr. Einige der Rivalitäten beziehen sich nicht nur auf die eigene Stadt, sondern auch auf politische Positionen der Fanlager, wie zum Beispiel die Rivalität zwischen Hapoel Tel Aviv und Beitar Jerusalem, die ein Treffen zwischen linken und rechten Fans darstellt. Auch die Anspannung zwischen Juden und Arabern spielt im Fußball eine Rolle, wie zum Beispiel in der Rivalität zwischen dem arabischen Verein Bnei Sakhnin und Beitar Jerusalem.

Jüdische Fankultur außerhalb Israels

Aber nicht nur in Israel spielt die jüdische Identität im Fußball eine Rolle. Zahlreiche Vereine in Europa sind für ihre Verbindung mit jüdischen Gemeinden bekannt, unter ihnen auch große Namen wie Ajax Amsterdam und der Londoner Verein Tottenham Hotspur aus der englischen Premier League.

Diese Identität ist unter den einheimischen Jüdinnen und Juden oft umstritten. Viele sehen das als eine Einladung für Provokationen und antisemitische Taten von rivalisierenden Fans, und tatsächlich kommt es oft zu solchen Vorfällen im Kontext der großen Derbys in den Niederlanden, wenn Fans von Feyenoord und Den Haag bekannterweise gegen die »Superjoden« von Ajax singen, oder auch in London, wenn der Begriff »Yid« als Beleidigung gegen Anhänger von Tottenham verwendet wird.

Das soll aber nicht heißen, dass Jüdinnen und Juden in der Diaspora kein Interesse an Fußball haben. Ganz im Gegenteil. Die große jüdische Gemeinde in Manchester, zum Beispiel, ist so gut wie zweigeteilt zwischen Manchester United und Manchester City, während die Gemeinde in Paris mit der in Marseille in Sachen Fußball nicht klarkommt wegen der Rivalität zwischen Paris Saint Germain und Olympique Marseille. Und in Argentinien ist die große Gemeinde in

Buenos Aires genauso gespalten in Sachen River Plate oder Boca Juniors wie der Rest der Stadt. Die Verbindungen vieler Jüdinnen und Juden zum Fußball sind stark. Geschichten über Rabbiner, die am Samstag einige Kilometer laufen, um Schabbat-konform zum Spiel des Vereins zu kommen, sind nicht unüblich.

Erinnerungsprojekte in Deutschland

Auch in Deutschland spielt bei jüdischen Gemeinden lokale Identität eine Rolle. Unter Jüdinnen und Juden in Frankfurt ist die SG Eintracht sehr beliebt, was auch damit zu tun hat, dass der Verein in den letzten Jahren Stellung zu Antisemitismus und Rechtsextremismus bezogen hat. Ein Beispiel dafür war eine Konferenz gegen Antisemitismus im Fußball in der Nähe des Waldstadions am 21. Februar 2019. Obwohl am selben Tag das Europapokal-Spiel der Eintracht gegen Schachtar Donezk stattfand, was für den Verein ein historischer Abend war, nahm der damalige Präsident von Eintracht Frankfurt, Peter Fischer, an der Konferenz teil, um eine Rede zu halten, und das zwei Stunden vor dem Anpfiff.

Auch in anderen Städten sind die Kontakte zwischen jüdischen Gemeinden und den Fußballvereinen eng. In Dortmund hat die Kooperation zwischen dem BVB und der einheimischen jüdischen Gemeinde in den letzten zehn Jahren sehr stark zugenommen, vor allem durch das erfolgreiche Bildungsprogramm des Vereins gegen Antisemitismus und für Holocaust-Erinnerung. Auch in Köln existiert eine Kooperation. Als Teil dessen nehmen wichtige Vereinsfunktionäre des 1. FC Köln bei Veranstaltungen der jüdischen Gemeinde teil und senden immer wieder Botschaften gegen Antisemitismus. Der FC war einer der ersten Bundesligavereine, der nach dem Massaker der Hamas im Süden Israels am 7. Oktober



Ausgehend von den Bildungsangeboten zur Holocausterinnerung spendete der BVB im Jahr 2019 an die israelische Holocaustgedenkstätte Yad Vashem für den Bau eines neuen Archivgebäudes. Die Reise nach Israel zur Grundsteinlegung war Anlass für ein Treffen mit den vielen BVB-Fans aus Israel, die sich aus allen Teilen der Gesellschaft zusammensetzen.

2023 eine Stellungnahme veröffentlichte, in dem der Verein seine Trauer zum Ausdruck brachte.

Das, und vieles mehr, macht den Fußball auch für Jüdinnen und Juden attraktiv. Denn genauso wie andere Gruppen in der Gesellschaft sind sie vom Sport und seiner Fankultur fasziniert und zeigen ihre Begeisterung jede Woche in den Fankurven.

Fußball ist ja für alle da. Auch für Jüdinnen und Juden.

»Frankfurt und Chemie – Judensympathie«: Zwischen Antisemitismus und performativer Jüdischkeit

von Monty Ott

Die Sonne scheint, die Stimmung ist aufgeheizt und schwarzer Rauch steigt aus dem Heimblock. Der Spielabbruch droht. Sportlich ist die Sache im Bruno-Plache-Stadion bereits entschieden. Am Ende gewinnt die Frankfurter Eintracht in der ersten Runde des DFB-Pokals deutlich mit 7:0 gegen den Viertligisten 1. FC Lokomotive Leipzig (kurz: »Lok«).

Die Brisanz der Partie, die war von Anfang an klar. Vor allem durch die Rivalität der zwei Leipziger Traditionsvereine, Lok und Chemie Leipzig, die historisch und politisch aufgeladen ist. Ihre Geschichte reicht zurück bis in die glorreichen Tage der DDR-Oberliga. Der sog. Rasenballsport gehört mit seiner 2009 stattgefundenen Übernahme des SSV Markranstädt nicht dazu.¹⁹

Und weil die Fanszene von Chemie eine Freundschaft mit der Frankfurter Eintracht pflegt²⁰, kommt es zu Anfeindungen vonseiten der Lok-Fans.

Echte und falsche »Juden«

Dabei kommt es vor, dass Fans von Eintracht Frankfurt und der BSG Chemie Leipzig als »Juden« angefeindet werden. Die

Fans von Lok Leipzig grölen »Frankfurt und Chemie – Judensympathie« und produzieren Aufkleber mit dem Bild eines religiösen Juden in einem Chemie-Schal und der Überschrift »All Chemiker Are Jews« »Juden Chemie« oder der während der Shoa ermordeten Anne Frank im Chemie-Trikot. Chemie und seine Fans sehen sich auch über die Stadtgrenzen hinaus antisemitischen Anfeindungen ausgesetzt.

In einem Interview für den Reportageband »Wir lassen uns nicht unterkriegen« haben der Autor Ruben Gerczikow und ich mit dem israelischen Chemie-Fan Yuval Rubovitch gesprochen. Dieser versuchte die Anfeindungen von Seiten der Lok-Fans differenzierter einzuordnen: »Ich würde trotzdem nicht alle Fans von Lok in die rechte Ecke stellen. Viele Fans schämen sich für diese Aufkleber. Der Verein veröffentlicht auch regelmäßig Stellungnahmen, wenn diese Aufkleber wieder publik werden. Ich will dem Verein nicht vorwerfen, rassistisch oder antisemitisch zu sein. Der Verein macht aber auch nicht genug dagegen. Fakt ist, dass diese Aufkleber und andere antisemitische und rassistische Äußerungen immer wieder auftauchen.«²¹

Dabei könnte es auf den ersten Blick überraschen, dass Chemie und Eintracht als »Juden« beleidigt werden. Es handelt sich ganz offensichtlich bei beiden nicht um jüdische Clubs. Auch wenn sich in Frankfurt angesichts der traditionsreichen jüdischen Community vermutlich mehr jüdische Fans finden lassen als andernorts, dürfte ihre Zahl dennoch verhältnismäßig gering sein. Von Leipzig mit seiner kleineren jüdischen Gemeinschaft ganz zu schweigen.

Doch ist beides nicht dafür relevant, dass Fußballclubs als »jüdisch« wahrgenommen werden. »Jüdisch« – und deshalb schreibe ich es hier in Anführungszeichen – hat sich zu einer Art Chiffre im europäischen Fußball entwickelt. Es spielt auf

ganz unterschiedliche Art und Weise bei Clubs wie Tottenham Hotspur, Ajax Amsterdam, ŁKS Łódź, KS Cracovia, MTK Budapest, oder der BSG Chemie Leipzig eine Rolle. Zum einen als Anfeindung, zum anderen als Selbstbezeichnung. Zum Teil gibt es Bezüge zu Jüdinnen*Juden, durch Spieler*innen, Funktionär*innen, Mitarbeiter*innen, Eigentümer*innen, Wohnviertel. Zum Teil gibt es sie nicht.

Dabei sind diese Clubs historisch doch ganz klar vom jüdischen Sport zu trennen. Hatten sich doch gerade vor der Shoa jüdische Sportvereine wie Makkabi oder Bar Kochba gegründet, weil Jüdinnen*Juden antisemitische Anfeindungen, Ausgrenzungen bis hin zum Ausschluss in den allgemeinen Sportbünden erleben mussten. Es blieben oft nur Arbeiter*innensport oder Selbstorganisation.

Jüdisch als Metapher

Doch die abwertende Verwendung von »Jude« entsteht nicht im luftleeren Raum. Metaphern sind Sprachbilder und funktionieren dadurch, dass sie sich auf ein gemeinsames Verständnis beziehen. Sie verändern den Zusammenhang, und das Sprachbild wird von seinem konkreten Träger gelöst. Sie greifen auf kollektive Wissensbestände zurück, die sowohl bei Absender*in als auch Adressat*in als bekannt vorausgesetzt werden. Metaphern, so hat es Antisemitismusforscher Pavel Brunssen in seiner Analyse von »Antisemitismus in Fußball-Fankulturen« dargestellt, seien »attraktiv«, »weil sie uns helfen, Abstraktes in konkreter Form darzustellen«, »kognitive Orientierung« böten und »Denken und Fühlen beeinflussen«.²²

Wenn wir uns also mit der Bedeutung der Bezeichnung »Judenclub« beschäftigen, dann reicht nicht die rein wörtliche Herangehensweise. Um die Bedeutung zu verstehen, gilt

es den konkreten kulturellen Kontext wie auch die »metaphorischen Implikationen«²³, also die »Assoziationen, die sich mit der Metapher in Verbindung bringen lassen«²⁴ zu betrachten. Hierbei gilt es zwischen der abwertenden Fremd- und positiv besetzten Selbstbezeichnung zu unterscheiden. Beide arbeiten mit einem Bild, das wiederum wenig mit dem wirklichen Judentum und Jüdinnen*Juden zu tun hat. Denn sein Inhalt steht kaum in Bezug zu konkreten jüdischen Menschen, also Personen, die sich selbst aus ethnischer, religiöser, kultureller etc. Hinsicht als jüdisch bezeichnen. Aber sie sind die Grundlage, die zu antisemitischen Anfeindungen, Gewalt und Vernichtung von Jüdinnen*Juden führen.

Werden Fußballclubs als »jüdisch« bezeichnet, dann geht es nicht um die widerständige Geschichte jüdischer Zivilisation, es wird nicht an glorreiche Kämpfe von Makkabäern, dem Mut eines Rabbi Akiva, dem Bar-Kochba-Aufstand oder dem tatsächlichen jüdischen Widerstand erinnert. »Jüdisch« wird zur Metapher oder zum »Gerücht über die Juden«²⁵, eine Projektion.

Gelegenheitsstruktur für antisemitisches Denken

Im Falle der abwertenden Fremdbezeichnung kann es sich um eine »Gelegenheitsstruktur für antisemitisches Denken und Fühlen«²⁶ handeln. Hier werden tief in der deutschen Gesellschaft verankerte antisemitische Bilder und Vorstellungen aufgerufen, die im antisemitischen Denken mit »dem Jüdischen« verknüpft wurden bzw. auf antisemitischen Denkstrukturen beruhen.²⁷ Gelegenheitsstruktur bedeutet, dass genau diese Unterteilung in das absolut Gute gegen das absolut Böse offen für antisemitische Denkweisen ist. Kam es zu antisemitischen Anfeindungen in der Vergangenheit, vermischten sich Ab- und Aufwertung. Das »Jüdische« als

Metapher ruft historisch Verknüpfungen zu Übermacht, Traditionslosigkeit, Kommerz, Mobilität, Abstraktion hervor. Der Gegner wird durch diese Fremdbezeichnung zur Personifizierung für die existenzielle Bedrohung des Fußballs, in dem Tradition, Ehrlichkeit und harte Arbeit für Fans von enormer Bedeutung sind.

Negative Zuschreibungen trafen in der jüngeren Vergangenheit einerseits die Werkvereine wie den VfL Wolfsburg oder Bayer 04 Leverkusen. Historisch waren andererseits der FC Bayern München, Eintracht Frankfurt, SG Dynamo Dresden, BFC Dynamo und der FC Carl Zeiss Jena Ziel jener antisemitischen Anfeindungen.²⁸

Bei den DDR-Clubs habe dabei eine Rolle gespielt, dass sie sich angeblich »durch ihre Kapitalkraft und Lobby unlautere Wettbewerbsvorteile [...] verschaffen« würden, weil sie auch als Lieblinge des Regimes galten.²⁹

Der Zeithistoriker Rudolf Oswald hat sich näher damit beschäftigt, nach welchen Maßstäben Vereine als »Juden« angefeindet wurden. Oswald kommt zu dem Schluss, dass insbesondere im Deutschland der Zwischenkriegszeit weniger tatsächliche jüdische Spieler*innen, Funktionär*innen oder Fans für diese Zuschreibung relevant waren, sondern ein konstruierter Stadt-Land-Gegensatz, der mit symbolischer Aufladung von ländlich-proletarisch und städtisch-bürgerlich-intellektuell einherging.³⁰

In der Gegenwart spielen wohl diverse Assoziationen, die noch über diese beiden Aspekte hinausgehen, eine Rolle. In der deutschen Gesellschaft wird der Begriff »jüdisch« nach wie vor mit »Opfer« gleichgesetzt. Das ist auch eine Folge einer Bildungspolitik und Erinnerungskultur, die Jüdinnen*-Juden nicht als widerständige Akteur*innen darstellt, sondern ihnen die Opferrolle zugeschrieben hat.³¹

Diese Verknüpfungen beziehen sich auf die verbreitete Vorstellung, Jüdinnen*Juden hätten sich »wie Lämmer zur Schlachtbank führen lassen«. Ein Mythos, der insbesondere von Jüdinnen*Juden³² in den vergangenen Jahren genauso kritisiert wie von Seiten der Wissenschaft³³ gänzlich in Frage gestellt wurde.

»Ostjüdisch« als Feindbild

Historisch wurde die Metapher des »Jüdischen« um eine weitere Bedeutung erweitert. Und hier entsteht eine Parallele zum räumlichen Umfeld von Vereinen wie Ajax Amsterdam und Tottenham Hotspur. In antisemitischen Diskursen des 19. und 20. Jahrhunderts wurden gerade »Ostjüdinnen und Ostjuden [...] zum Stereotyp für alle Jüdinnen und Juden«.³⁴

Der Begriff »ostjüdisch« wurde ursprünglich eingeführt, um über Vorurteile aufzuklären. Im antisemitischen Denken wurden damit dann aber »Stereotype aus dem semantischen Spektrum des Schmutzes, des Primitiven, des Unproduktiven, des Parasitären sowie der kulturellen Rückständigkeit verknüpft«.³⁵

Und gerade Jüdinnen*Juden aus Polen, Russland, Belarus, Ukraine etc. waren es, die in der Nähe der Stadien von Ajax Amsterdam und Tottenham Hotspur lebten. Sie waren äußerlich erkennbar, durch ihre »jüdische Rüstung«, also Bart, Schläfenlocken, Kaftan oder Shtrejml. Wenn nun Fans von auswärts, außerhalb der Stadt zum Spiel kamen, dann sahen viele von ihnen »zum ersten Mal«³⁶ Jüdinnen*Juden. Sie assoziierten das, was sie als »jüdisch« begriffen, mit den gegnerischen Vereinen und werteten sie entsprechend ihrer bestehenden antisemitischen Denkweisen ab.

»Konversion« im Stadion?

Doch »Jude« wird nicht nur abwertend benutzt. Fans – und in der jüngeren Vergangenheit war das zum Teil auch bei den Vereinen selbst zu beobachten – nutzen »Jude« auch als Selbstbezeichnung. Bei Ajax zeigte sich das in den vergangenen Jahrzehnten besonders augenscheinlich im Singen hebräischer Lieder, in Sprechchören wie »Joden Kampioen« (»Juden Champion«) und »Joden, Joden«, in mit Davidsternen verbundenen Ajax-Graffitis, israelischen Flaggen, Kleidung mit hebräischer und auch jiddischer Aufschrift oder sogar Davidsterntätowierungen.

An der (New) White Hart Lane in London bezeichnen sich Teile der Fans ebenfalls seit Jahrzehnten als »Yids«, »Yiddos« und »Yid Army«.³⁷ Für die Anhänger*innen von Tottenham Hotspur ist diese Bezeichnung ein wichtiger Teil ihrer Identität, er verbindet die Fans aus unterschiedlichen sozialen, politischen und kulturellen Hintergründen mit-einander und befindet sich in ständiger Entwicklung.³⁸ Jüdische Fans der Spurs betonen, dass die jüdische Identität ihres Vereins eine Möglichkeit sei, sich mit ihrer jüdischen Familiengeschichte verbunden zu fühlen und die eigene Identität als Jüdin*Jude zu betonen.³⁹ Ähnliches dürfte auch für Ajax gelten. Beide Vereine haben dementsprechend auch eine breite jüdische Fanbasis, gemessen an der Größe der jüdischen Communities ihrer Stadt.

Während einige Jüdinnen*Juden einer solchen Identifikation von Teilen der Fanszene positiv gegenüberstehen, gibt es aber auch kritische Stimmen. Es gilt im Hinterkopf zu behalten, dass der Chelsea-Fan, populäre britisch-jüdische Komiker und Buchautor David Baddiel bereits seit Beginn der 2010er-Jahre die Verwendung von »Yid« in der Fankurve der Spurs kritisiert.⁴⁰

Laut ihm gehe es nicht auf die jiddische Selbstbezeichnung »Jid« zurück, sondern auf das vom Begründer der britischen faschistischen Partei, Oswald Mosley, geschaffene Schimpfwort »Yid«. Der Medienwissenschaftler Amir Vodka meint, dass das reale Judentum hier ebenfalls nur »als Metapher« begriffen würde.⁴¹

Auch wenn diese positiv besetzt sei, bleibe eine solche bildliche und dadurch vereinfachte Darstellung eines abstrakten Begriffs grundsätzlich »äußerst problematisch«.⁴²

Denn es gehe nicht darum, was jüdisch wirklich bedeutet oder wirklich jüdisch zu sein. Diese Fans wären »bloß im Fußballstadion »konvertiert«⁴³, es handele sich dabei nicht um tatsächliche *Jüdischkeit*⁴⁴, sondern um eine *Performance*.

Judentum als Ethno-Religion bedeutet, dass Identität sehr unterschiedlich definiert werden kann. Eine universelle Antwort, die aus den unterschiedlichsten Perspektiven, also religiös, kulturell, genealogisch, ethnisch, persönlich oder gar politisch, Gültigkeit hat, scheint es nicht zu geben. Beim »inszenierende[n] Aufführen von theatralen oder rituellen Handlungen«⁴⁵ dieser Fangruppen werden sich Symbole der Kultur und Tradition angeeignet, inner- und außerhalb des Stadions mit den jeweiligen lokalen Eigenheiten zu einer kollektiven Identität verschmolzen, die zwar sinnlich und emotional funktioniert, sich aber der Widersprüchlichkeit und Unterschiedlichkeit tatsächlicher *Jüdischkeit* entledigt. Daher spreche ich mit Blick auf Gruppen wie »Jude Gang« (KS Cracovia), »Super Joden« (Ajax Amsterdam) und der »Yid Army« (Tottenham Hotspur) von *performativer Jüdischkeit*.

Diese Gruppen reagieren mitunter auf antisemitische Anfeindungen gegnerischer Fans mit einer »subversiven Wendung«, einer »Resignifikation«. Das bedeutet, sie definie-

ren den Begriff, der sie beleidigen soll, neu. Judith Butler hatte diesen Begriff zum sprachpolitischen Konzept gemacht.⁴⁶

Es geht um die »Möglichkeit anderer Arten des Wiederholens, im Durchbrechen oder in der subversiven Wiederholung des Stils«.⁴⁷

Dabei könne man »das Sprechen in anderer Form an seinen Sprecher »zurücksenden« und gegen seine ursprüngliche Zielsetzung zitieren und so eine Umkehrung der Effekte herbeiführen«.⁴⁸ Der Autor und Essayist Nils Markwardt sieht in Butlers Resignifikation ein Vorgehen, bei dem »die verletzende Sprache ihrem Ursprungsdiskurs enteignet und in sabotierter Form zurückgespielt« werde.⁴⁹

Die Philosophin dreht die sprachliche Abwertung zur widerständigen Sprache. Das wohl inzwischen bekannteste Beispiel dafür ist »queer«: Einst ein abwertender Begriff, gleichbedeutend mit »seltsam« oder »schräg«, ist es heute Selbstbezeichnung und Praxis einer ganzen Bewegung.⁵⁰

»Leutzscher Juden«

Über die »Yid Army« ergibt sich dann auch eine erstaunliche Parallele zur Fankultur in Leipzig. Denn bei der BSG Chemie existiert ebenfalls eine Fangruppe, die sich selbst als »Chemie Yid Army« bezeichnet und kämpferisch auf antisemitische Anfeindungen, u.a. der Fans von Lok, reagiert. Ihre Haltung wurde recht ansehnlich von den Chemie-Fans vermittelt, als sie ein Spruchband zeigten, auf dem sie ein Zitat der Philosophin Hannah Arendt und dem Kürzel der Chemie-Fans untergebracht hatten: »Wenn man als Jude angegriffen wird, muss man sich als Jude verteidigen!«

Ebenfalls bekannt sind die Sticker der Chemie-Fans, auf denen in großen Buchstaben »Leutzscher Juden« prangt und mittig ein Davidstern mitsamt Vereinswappen abgebildet ist.



Auf Aufklebern von Frankfurt- und Chemie Leipzig-Fans wird sich gegen Diskriminierung positioniert

Auch wenn bei Spielen in Leipzig ab und an Israel-Flaggen ausgemacht werden können, ist diese Form der Inszenierung keineswegs mit der Performance der »Superjuden«, der »Yid Army« von Tottenham oder der »Jude Gang« von Cracovia zu vergleichen. Zudem kommt diese Performance nicht nur von Seiten der aktiven Fans, sondern auch, weil israelsolidarische Menschen sich zur Partizipation ermutigt fühlen.

Tatsächlich binden die Fans der BSG die performative Jüdischkeit eng an die historische Auseinandersetzung. So hat das Internationale Fußballbegegnungsfest, an dem sich

der Verein beteiligt, inzwischen eine breite überregionale Strahlkraft entwickelt. Die Organisator*innen beschreiben die jährlich stattfindende Veranstaltung als »Fortsetzung des bundesweiten bewegenden Erinnerungstag an den ehemaligen jüdischen Fußballclub SK Bar Kochba Leipzig im Jahr 2013 und unserer Internationalen Fußballbegegnungsfeste seit dem Jahr 2015«. ⁵¹

Während in den Niederlanden und Polen keine Hemmungen hinsichtlich der Überidentifikation zu bestehen scheinen, fallen die Fans in Deutschland durch eine differenziertere Herangehensweise auf. *Performative Jüdischkeit* wird in Leipzig zumindest dem Anschein nach im Rahmen eines aufwendigen Bildungsprogramms und einer Beschäftigung mit nationalsozialistischer Täter*innenschaft betrieben.

Die Beschäftigung mit der »Yid Army« verdichtet noch einmal die Komplexität »subversiver Wendungen«. Von jüdischer Seite gibt es naturgemäß keine einheitliche Position. Dennoch spitzt sich daran die Frage zu, inwiefern es möglich ist, das Wort »Jude« von der Gruppe zu lösen, die sowohl als »Selbstbezeichnung« als auch als Abwertung historisch damit verbunden wird. Das wird besonders deutlich, da sich hier nicht die Selbstbezeichnung als positive Metapher angeeignet wurde, sondern ein Begriff »gewendet« wurde, der als antisemitische Beleidigung erfunden wurde. Insofern behandelt dieser Fall auch die Frage, inwiefern eine weitestgehend nichtjüdische Fanszene überhaupt eine antisemitische Bezeichnung neu besetzen kann.

»JudeBubbe«

Nach 1945 hob man den Schutz für Jüdinnen*Juden durch »informelle Netzwerke« im Umfeld der Vereine während des Nationalsozialismus hervor. Das ließ sich auch in München

beobachten, wo das Image des »Judenclubs« nach 1945 von Mitgliedern des FC Bayern genutzt wurde, um sich selbst zu entlasten.⁵²

Auch der mit der BSG-Fanszene befreundete Verein Eintracht Frankfurt hat diesbezüglich eine eigene Geschichte. Lange Zeit war der Begriff der »JudeBubbe« gebräuchlich. Dieser geht zurück bis in die Weimarer Jahre, in der viele nichtjüdische Spieler der Eintracht bei der von Jüdinnen*Juden geleiteten Schuhfabrik J. & C. A. Schneider angestellt waren.⁵³ Während des Nationalsozialismus zeichnet sich ein ambivalentes Bild. Funktionen wurden mit dem Regime gegenüber als zuverlässig geltenden Personen besetzt, während die jüdischen Eintracht-Mitglieder keine Zukunft im Verein hatten.⁵⁴ Dennoch gedachte die Eintracht ihrem jüdischen Pionier Walther Bensemann^{55 56} als »vorbildlichem Menschen« und noch 1937 spielte Julius »Jule« Lehmann als jüdischer Kicker in der dritten Mannschaft.⁵⁷ Die »Judebubbe«, zu dem Schluss kommt der Journalist Wolfgang Hettfleisch, waren keineswegs widerständig, sondern entsprachen vielmehr dem »zeittypischen Mix aus Opportunismus und Karrierestreben, Machtkalkül und ideologischem Wahn«.⁵⁸

Erinnerungskultur aktiver Fans

Wenn wir über *performative Jüdischkeit* im Stadion sprechen, also einer subversiven theatralischen und symbolhaften Aneignung, dann können wir festhalten, dass diese fest mit fantypischen Verhalten verflochten ist. Es geht sowohl um kollektive Identität als auch um Leidenschaft und Emotionen, die die Fans in Sport und Stadion bringen.⁵⁹ Besonders in der Fußballnation Deutschland verhält es sich auch so, dass die Zugehörigkeit zum Klub einer der wichtigsten Elemente ihrer sozialen Identität ist.⁶⁰ Die Soziologin Bogna Wilczyńska

betont, dass diese Zugehörigkeit oft die Kombination vieler spezifischer sozialer, politischer oder religiöser Motive darstelle.⁶¹ Zu den diversen Arten des Fanseins gehöre dann auch eine bestimmte Praxis der Identität. Diese Identität ist nicht »natürlich«, sie wird geschaffen. Und zu den Erfahrungen des Fanseins gehört auch, kriminalisiert, durch unverhältnismäßige Gesetze oder Polizeieinsätze bedrängt und von Eigentümern, Gremien oder auch Journalist*innen missachtet und fehleingeschätzt zu werden.⁶²

Das Beispiel der Leipziger »Chemie Yid Army« zeigt, dass eine Aneignung in Deutschland gerade auch aufgrund der Spezifik als Land der Täter*innen nicht stattfindet, ohne sich mit dem historischen und gesellschaftlichen Kontext auseinanderzusetzen. Vorwürfe, die zum Beispiel in Richtung Amsterdam gerichtet werden, nämlich, dass »90 Prozent der Ajax-Fans [...] gar nicht [wissen], wo Israel liegt. Wenn sie ›Juden! Juden!‹ oder ›Superjuden!‹ rufen, geht es ihnen darum, ihr Team anzufeuern – um nichts anderes«⁶³, können in der Form nicht für Deutschland übernommen werden.

Erinnerungskultur im Fußballstadion wurde in Deutschland vor allem von aktiven Fans erstritten. Sie haben sich aus Identifikation mit dem eigenen Verein mit seiner Historie auseinandergesetzt. Dazu gehör(t)en für sie auch die schmerzhaften und schuldbehafteten Abschnitte. In den 1990er-Jahren wehten in deutschen Stadien noch Reichskriegsflaggen und es wurde vielerorts das sog. U-Bahn-Lied gesungen.⁶⁴ Ultra- und aktive Fanszenen haben durch viele geschichtspolitische Initiativen in den vergangenen Jahren für Aufmerksamkeit gesorgt. Oftmals sind sie vorausgegangen und ihre Vereine sind erst mit der Zeit nachgerückt. Matthias Thoma, Leiter des Eintracht-Museums, stellte 2007 fest, dass »die Eintracht mit Ihrer eigenen Geschichte sehr



Seit 2008 bietet der BVB ein- und mehrtägige Bildungsreisen zu NS- und Holocaustgedenkstätten für seine Fans und Mitarbeiter*innen an. Im Jahr 2021 reiste eine Gruppe BVB-Fans mit der Auschwitz-Überlebenden Eva Szepesi in die Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau. Sie wurde als 12-jähriges Mädchen am 27.01.1945 in Birkenau von der Roten Armee befreit.

verantwortungsvoll« umgehe.⁶⁵ Es gebe Reisen nach Auschwitz und Yad Vashem, Stolpersteine für Vereinsmitglieder⁶⁶, ein Denkmal, »Im Gedächtnis bleiben«, und sich gegen Antisemitismus und Nationalismus engagierende Fan- und Ultra-Gruppierungen.⁶⁷ Dabei haben die Fans laut Thoma immer eine besondere Rolle gespielt, wie zum Beispiel auch bei der für die Auseinandersetzung mit Täter*innenschaft bedeutsamen Einrichtung des Vereinsarchivs Ende der 1990er-Jahre.⁶⁸ Die Fans forderten auch das Museum ein und arbeiteten, ähnlich wie bei vielen anderen Vereinen auch, eng mit diesem zusammen.⁶⁹

Inzwischen gibt es viele Beispiele dafür, wie Fans die Erinnerung an die ehemaligen jüdischen Mitglieder, Funktionär*innen oder Spieler*innen ihrer Vereine wach halten, ob das bekannteste Beispiel der Schickeria und Kurt Landauer in München⁷⁰, Alfred Ries in Bremen⁷¹ oder der Sportklub Bar Kochba in Leipzig⁷². Fans des 1. FSV Mainz präsentierten beim Spiel gegen die TSG Hoffenheim (4.3.2023) eine Choreo, mit der sie dem ehemaligen Vereinsvorstand und Mitbegründer des Vorgängervereins Eugen Salomon gedachten, der 1942 im Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau ermordet wurde. Bei dieser Geschichtspolitik spielen aber auch oft ein Gegenwartsbezug eine Rolle, zum Beispiel indem man »Projekte im Sinne einer weltoffenen, fortschrittlichen und antirassistischen Gesellschaft« fördert.⁷³

Es bleibt zu hoffen, dass allerorts, wo es nötig ist, Vereine und Verbände unter Druck gesetzt werden, sich kritisch mit der eigenen Vergangenheit auseinanderzusetzen, und sich Funktionär*innen finden, die diesen Weg mitgehen und anerkennen, dass der Sport politisch ist. Denn Antisemitismus, Rassismus, Queerfeindlichkeit und Sexismus kann man sich nur wirklich entgegenstellen, indem man diese offen thematisiert und kritische Bildungsarbeit dazu anbietet. Die aktiven Fans gehen jedenfalls schon vielerorts mit gutem Beispiel voran. So lässt es zumindest der Umgang der »Chemie Yid Army« mit *performativer Jüdischkeit* vermuten.

Monty Ott ist Politik- und Religionswissenschaftler sowie politischer Schriftsteller. Er publiziert zu tagespolitischen Themen und beschäftigt sich in seinen Beiträgen mit Antisemitismus, Erinnerungskultur, Intersektionalität und Queerness. Anfang 2023 wurde sein vielbeachteter Essay »Inzwischen ist es kalt geworden« über Antisemitismus in linken Bewegungen in der ZEIT veröffentlicht. Seit über einem Jahrzehnt engagiert er sich außerdem in der antisemitismuskritischen Bildungsarbeit.



Vereine und Initiativen

Makkabi Deutschland e.V.

Die jüdischen Turn- und Sportvereine in Deutschland haben eine lange Geschichte, die bis ins späte 19. Jahrhundert zurückreicht. Trotz Unterbrechungen durch die Nazizeit erlebten sie eine Wiederbelebung, besonders mit der Gründung des TuS Maccabi Düsseldorf 1961. Heute, mit über 7000 Mitgliedern und 40 Ortsvereinen, repräsentiert MAKKABI Deutschland nicht nur den Sport, sondern auch das jüdische Leben in Deutschland. Durch internationale Teilnahmen wie bei der Maccabiah in Israel und interreligiöse Begegnungen trägt MAKKABI Deutschland zur Förderung von Vielfalt und Toleranz bei. MAKKABI Deutschland repräsentiert als Dachverband auch das jüdische Leben in Sport und Gesellschaft.



Zusammen1

Zusammen1 ist ein Projekt zur Antisemitismusbekämpfung im Sport von MAKKABI Deutschland und dem Zentralrat der Juden in Deutschland, gefördert vom BMFSFJ im Rahmen der Initiative »Demokratie Leben!«. Mit innovativen Formaten und Methoden sensibilisiert Zusammen1 verschiedene Akteure im organisierten Sport zu den Themen Antisemitismus und Antidiskriminierung. Weitere Aktivitäten erstrecken sich auf die Forschung zu gegenwärtigem Antisemitismus im Sport und der Entwicklung nachhaltiger Gegenstrategien.



Meldebutton Antisemitismus

Der Bundesverband RIAS e.V. und das Bildungsprojekt Zusammen! von MAKKABI Deutschland e.V. haben einen Meldebutton für antisemitische Vorfälle im Sport entwickelt. Der Meldebutton vereinfacht Meldungen für Mitglieder von Sportvereinen, Sportverbänden und Fanorganisationen, indem die Meldefunktion auf allen Webseiten unkompliziert eingebunden werden kann.



Mit dem Meldebutton werden die gemeldeten Vorfälle automatisch und sicher an RIAS zur Bearbeitung und Auswertung weitergeleitet. So kann jede einzelne Person einen Beitrag dazu leisten, dass bei antisemitischen Vorfällen im Sport nicht weggesehen wird!

Nie Wieder – Initiative Erinnerungstag im deutschen Fußball

Ausgehend von der Versöhnungskirche in der KZ-Gedenkstätte Dachau findet seit 20 Jahren, jeweils um den Spieltag des 27. Januar, der »Erinnerungstag im deutschen Fußball« mit bundesweiten Aktionen in vielen Stadien statt. !NieWieder ist eine zivilgesellschaftliche Initiative, ein Netzwerk von Verbündeten, das allen offensteht. Im Sinne des !NieWieder positionieren sich sowohl Fans in den Kurven als auch Fanprojekte, Fußballvereine und -verbände deutlich gegen Antisemitismus und gegen Rassismus.



Anmerkungen

Anmerkungen zu »Mitten in der Kurve – Jüdische Fan- und Fußballkultur«

- 1 Schültke, David: Warum es um mehr als Fußball geht, in: Deutschlandfunk vom 11.08.2023, URL: <https://www.deutschlandfunk.de/tus-makkabi-dfb-pokal-100.html>.
- 2 <https://makkabi.de/ueber-uns/>
- 3 <https://makkabi.de/ortsvereine/>
- 4 <https://makkabi.de/maccabiah/>
- 5 Interview mit Ruben Gerczikow auf S. 32.
- 6 Einsendung von David auf S. 20.
- 7 Interview mit Yuval Rubovitch auf S. 43.
- 8 Zitat aus dem Beitrag von Monty Ott: »Frankfurt und Chemie – Judensympathie« Zwischen Antisemitismus und performativer Jüdischkeit.
- 9 Einsendung von Jonas auf S. 28.
- 10 Hasselbeck, Ferdinand (2023): Makkabi Deutschland steht hinter Israel und warnt vor Gewalt auf deutschen Sportplätzen, URL: <https://makkabi.de/2023/10/11/makkabi-deutschland-steht-hinter-israel-und-warnt-vor-gewalt-auf-deutschen-sportplaetzen/>
- 11 Vom 7. Oktober bis zum 9. November wurden 994 antisemitische Vorfälle dokumentiert. Siehe Bundesverband der Recherche und Informationsstellen Antisemitismus e.V: Enormer Anstieg antisemitischer Vorfälle seit dem 7. Oktober, URL: https://report-antisemitism.de/documents/2023-11-28_PM_RIAS_Monitoringbericht_Antisemitismus_in_Deutschland.pdf
- 12 Interview mit Yuval Rubovitch auf S. 43.
- 13 Einsendung von Benjamin auf S. 24.

Anmerkungen zu »Judentum und Fußball: zwei prägende Faktoren in meinem Leben« – Interview mit Ruben Gerczikow

- 14 Makkabia, Plural Makkabiot, ist eine jüdische Sportveranstaltung, in der Mitglieder der Makkabi-Sportvereine in unterschiedlichsten Disziplinen gegeneinander antreten. Sie findet wie die Olympiade alle vier Jahre statt.
- 15 Das Interview wurde am 6. Februar 2024 geführt.
- 16 ERAN steht für »Emotional First Aid by Telephone & Internet« und ist eine israelische Organisation, die Menschen mit psychischen Problemen oder in mentalen Krisen niedrigschwellige Beratung und emotionale Unterstützung per Telefon und Internet anbietet.
- 17 OFEK ist eine Beratungsstelle in Deutschland, die Unterstützung und Beratung bei antisemitischer Gewalt und Diskriminierung anbietet.
- 18 Die Antisemitismus-Definition der International Holocaust Remembrance Alliance (IHRA) ist eine nicht rechtsverbindliche Begriffserklärung, die helfen soll, Antisemitismus zu erkennen und zu benennen.

Anmerkungen zu »Frankfurt und Chemie – Judensympathie«: Zwischen Antisemitismus und performativer Jüdischkeit

- 19 Siehe hierzu u. a.: Undone / MDR (2024): Rasenball: Red Bull und der moderne Fußball, online verfügbar: <https://www.ardaudiothek.de/sendung/rasenball-red-bull-und-der-moderne-fussball/13007345/>, zuletzt abgerufen am: 29.01.2024.
- 20 Frankfurter Rundschau (2023): Eintracht Frankfurt und Chemie Leipzig – Freundschaft am Bornheimer Hang, online verfügbar: <https://www.fr.de/eintracht-frankfurt/eintracht-frankfurt-chemie-leipzig-gelebte-fanfreundschaft-bornheimer-hang-zr-12353533.html>, zuletzt abgerufen am: 27.01.2024.

- 21 Siehe mehr: Gerczikow, Ruben / Ott, Monty (2023): »Wir lassen uns nicht unterkriegen« – Junge jüdische Politik in Deutschland, Leipzig, S. 165.
- 22 Brunssen, Pavel (2021): Antisemitismus in Fußball-Fankulturen. Der Fall RB Leipzig, Weinheim / Basel, S. 98.
- 23 Brunssen: Antisemitismus, S. 91.
- 24 Pörksen, Bernhard (2000): Die Konstruktion von Feindbildern: Der Sprachgebrauch in Neonazistischen Medien, Wiesbaden, S. 177.
- 25 Adorno, Theodor W. (2001): Minima Moralia: Reflexionen aus dem beschädigten Leben, Suhrkamp: Berlin/Frankfurt am Main, S. 200.
- 26 Scheler, Fabian (2021): Wie viel Antisemitismus steckt in der Kritik an RB Leipzig?, online verfügbar: <https://www.zeit.de/sport/2021-05/rb-leipzig-antisemitismus-pavel-brunssen-forschung/komplettansicht>, zuletzt abgerufen am: 27.03.2023.
- 27 Unterschiedliche Studien haben in den vergangenen Jahrzehnten darauf hingewiesen, dass es in der deutschen Bevölkerung 20 bis 30 Prozent latente und manifeste antisemitische Einstellungen gibt.
- 28 Vgl. ASP – Agentur für soziale Perspektiven e.V. (Hrsg.) (o. A.): Grauzonen. Rechte Lebenswelten in Fußball Fankulturen. Schnittstellen zwischen politischen und extrem rechten Szenen, online verfügbar: https://grauzonen.info/mediapool/gz_fussballfankulturen.pdf, hier: S. 146, zuletzt abgerufen am: 27.01.2024.
- 29 Ebd.
- 30 Siehe hierzu: Oswald, Rudolf (2021): The image of the "Judenklub" in interwar European soccer: myth or reality?, in: Brunssen, Pavel / Schüler-Springorum, Stefanie (Hrsg.): Football and Discrimination: Antisemitism and Beyond, Routledge: Oxfordshire, S. 37–46.
- 31 Siehe hierzu: Bodemann, Y. Michal (1996): Gedächtnistheater: Die jüdische Gemeinschaft und ihre deutsche Erfindung, Hamburg.
- 32 Siehe u. a.: Gerczikow, Ruben / Ott, Monty (2022): Konflikte jüdischer Widerständigkeit für die Gegenwart. Historische Facetten und gegenwärtige Spannungsfelder, online verfügbar: <https://www.bpb.de/themen/zeit-kulturgeschichte/juedischesleben/506783/konflikte-juedischer-widerstaendigkeit-fuer-die-gegenwart/>, zuletzt abgerufen am: 28.01.2024.
- 33 Ronzheimer, Hanna (2022): Neue Quellen zeigen jüdischen Widerstand, online verfügbar: <https://science.orf.at/stories/3216467/>, zuletzt abgerufen am: 23.01.24.
- 34 Kurth, Alexandra / Salzborn, Samuel (2009): »Antislawismus und Antisemitismus. Politisch-psychologische Reflexionen über das Stereotyp des Ostjuden«, in: Dmitrów, Edmund und Tobias Weger (Hrsg.): Deutschlands östliche Nachbarn. Eine Sammlung historischer Essays für Hans Henning Hahn, Frankfurt am Main, S. 309–324, hier S. 314.
- 35 Ebd.
- 36 Buchheister, Hendrik (2013): Denn sie wissen nicht, was sie singen, online verfügbar: <https://www.spiegel.de/sport/fussball/juedische-identitaet-bei-tottenham-hotspur-und-ajax-amsterdam-a-925333.html>, zuletzt abgerufen am: 27.03.2023.
- 37 Der folgende Abschnitt findet sich ebenfalls in Ott / Gerczikow (2023): »Wir lassen uns nicht unterkriegen«, S. 165–166.
- 38 Vgl. Wilczyńska (2022) Jewish Identity, S. 103.
- 39 Vgl. ebd.
- 40 Vgl. Heffer, Greg (2020): David Baddiel hits out as Oxford English Dictionary updates »Yid« definition to include Spurs fans, online verfügbar: <https://news.sky.com/story/david-baddiel-hits-out-as-oxford-english-dictionary-updates-yid-definition-to-include-spurs-fans-11932367>, zuletzt abgerufen am: 02.02.2022.

- 41 Vodka, Amir (2014): Die »Super-Joden« von Ajax, online verfügbar: <https://www.springerin.at/2014/2/die-super-joden-von-ajax/>, zuletzt abgerufen am: 27.03.2023.
- 42 Ebd.; Boyarin, Daniel / Boyarin, Jonathan (1993): Diaspora: Generation and the Ground of Jewish Identity, online verfügbar: [https://melc.berkeley.edu/Web_Boyarin/BoyarinArticles/69%20Diaspora%20\(1993\).pdf](https://melc.berkeley.edu/Web_Boyarin/BoyarinArticles/69%20Diaspora%20(1993).pdf), zuletzt abgerufen am: 27.03.2023.
- 43 Vodka (2014): »Super-Joden«.
- 44 Jüdischkeit umfasst ein nicht-religiöses Verständnis jüdischer Identität. Damit soll die Pluralität jüdischer Selbstidentifikationen, die keineswegs an institutionalisierte Formen wie jüdische Gemeindemitgliedschaften gebunden ist, umfasst werden. Den Begriff »Jüdischkeit« verwende ich an die Definition des Literaturwissenschaftlers Caspar Battegay angelehnt. Battegay entlehnt ihn der englischen Übersetzung von »Jewishness«: »Er bezeichnet weniger den religiösen Gehalt des Jüdisch-Seins, als vielmehr den kulturellen, sinnlichen und emotionalen Aspekt von jüdischer Identität.« (Battegay, Caspar (2006): »Wie nicht erinnern? Die Frage nach der Jüdischkeit in Heinrich Heines autobiographischen Texten«, in: PaRDeS – Zeitschrift der Vereinigung für Jüdische Studien E. V. Heft 12 / Themenheft zum 150. Todestag von Heinrich Heine, hrsg. von Nathanael Riemer, S. 8–26, hier S. 10 (Fußnote 15))
- 45 Wirth, Uwe (2019): Der Performanzbegriff im Spannungsfeld von Illuktion, Iteration und Indexikalität, in: Wirth, Uwe u. a.: Performanz: Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften, Frankfurt: Suhrkamp Verlag, S. 9–62, hier: S. 9.
- 46 Govrin, Jule: »SlutWalk – Resignifizierung von Feminitäten und Feminismen«, GENDER – Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft 5/(1) (2013), S. 88–103, hier S. 93 f.
- 47 Butler, Judith (2019): »Performative Akte und Geschlechterkonstitution. Phänomenologie und feministische Theorie«, in: Wirth, Uwe u. a.: Performanz: Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften, Frankfurt: Suhrkamp Verlag, S. 301–320, S. 302.
- 48 Butler, Judith (2018): Haß spricht. Zur Politik des Performativen, Berlin: Suhrkamp Verlag, S. 29 f.
- 49 Markwardt, Nils (2015): »Die Wutunternehmer«, Zeit-Online, <https://www.zeit.de/kultur/2015-09/fremdenhass-facebook-fluechtlinge-sarrazin/komplettansicht>, zuletzt abgerufen am: 12.11.2023.
- 50 Siehe hierzu: Sauer, Arn (2018): LSBTIQ-Lexikon. Grundständig überarbeitete Lizenzausgabe des Glossars des Netzwerkes Trans*Inter*Sektionalität. Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn.
- 51 Tüpfelhausen (o.A.): Fußballbegegnungsfest, online verfügbar: <https://www.fussballbegegnungsfest.eu/>, zuletzt abgerufen am: 30.03.2023.
- 52 Vgl. Brunssen, Pavel (2023): FC Bayern München: Vom Erinnern und Aufarbeiten eines Fußballvereins, in: Staudinger, Barbara / Meisinger, Agnes (Hrsg.): Superjuden: Jüdische Identität im Fußballstadion. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im Jüdischen Museum Wien, Jüdisches Museum Wien: Wien. – Ich danke Pavel Brunssen für die Möglichkeit, an dieser Stelle bereits auf dieses wichtige Kapitel Bezug nehmen zu können.
- 53 Vgl. Hettfleisch, Wolfgang (2007): »Judebube« im ideologischen Gleichschritt, online verfügbar: <https://www.fr.de/eintracht-frankfurt/judebube-ideologischen-gleichschritt-11616367.html>, zuletzt abgerufen am: 30.03.2023.
- 54 Ebd.
- 55 Bensemann hatte den Vorgängerclub der Eintracht, die Kickers Frankfurt, gegründet und war 1934 in der Schweiz verstorben.

- 56 Siehe hierzu: Beyer, Bernd M. (2019): Walther Bensemann – Kosmopolit des Fußball, Gründer des »Kicker«, Hentrich & Hentrich: Leipzig.
- 57 Vgl. Hettfleisch (2007): »Judebube«.
- 58 Ebd.
- 59 Siehe hierzu auch: Poulton, Emma (2021): Collective identity and forms of abuse and discrimination in football fan culture: a case study on antisemitism, in: Brunssen, Pavel / Schüler-Springorum, Stefanie (Hrsg.): Football and Discrimination: Antisemitism and Beyond, Routledge: Oxfordshire, S. 11–34, hier: S. 11 f.
- 60 Vgl. Wilczyńska, Bogna (2022): "Being a Yid": Jewish Identity of Tottenham Hotspur Fans—Analysis and Interpretation, in: Qualitative Sociology Review 18, S. 86–105, hier: S. 89.
- 61 Vgl. ebd.
- 62 Vgl. Poulton (2021): Collective identity, S. 20.
- 63 Buchheister, Hendrik (2013): Denn sie wissen nicht, was sie singen, online verfügbar: <https://www.spiegel.de/sport/fussball/juedische-identitaet-bei-tottenham-hotspur-und-ajax-amsterdam-a-925333.html>, zuletzt abgerufen am: 27.03.2023.
- 64 Vgl. Brunssen, Pavel / Claus, Robert (2022): Zwischen Anfeindungen und Bildungsprojekten: Antisemitismus und Gegenstrategien im deutschen Fußball, in: Siegler, Bernd (Hrsg.): Heulen mit den Wölfen: Der 1. FC Nürnberg und der Ausschluss seiner jüdischen Mitglieder, Starfruit Publications: Fürth, S. 419–436, hier: S. 422.
- 65 Thoma, Matthias (2017): Die Eintracht in der NS-Zeit, online verfügbar: <http://www.cinerebelde.droogs99.de/CineHeftScans/SGE%20NS.pdf>, zuletzt abgerufen am: 30.03.2023.
- 66 Gerczikow, Ruben (2016): Eintracht Frankfurt als Partner. Stolpersteinverlegung für Max Girgulski, online verfügbar: https://www.journal-frankfurt.de/journal_news/Panorama-2/Eintracht-Frankfurt-als-Partner-Stolpersteinverlegung-fuer-Max-Girgulski-27079.html, zuletzt abgerufen am: 29.01.2024.
- 67 Thoma, Matthias (2017): Die Eintracht in der NS-Zeit, online verfügbar: <http://www.cinerebelde.droogs99.de/CineHeftScans/SGE%20NS.pdf>, zuletzt abgerufen am: 30.03.2023.
- 68 Vgl. Thoma, Matthias / Liepach, Martin (2021): Eintracht Frankfurt fans and the museum: Football history, remembrance culture, and the fight against antisemitism, in: Brunssen, Pavel / Schüler-Springorum, Stefanie (Hrsg.): Football and Discrimination: Antisemitism and Beyond, Routledge: Oxfordshire, S. 152–165, hier: S. 157.
- 69 Ebd.
- 70 Scheler, Fabian (2018): »Das Erbe des FC Bayern ist eine weltoffene Gesellschaft«, online verfügbar: <https://www.zeit.de/sport/2018-01/kurt-landauer-stiftung-ultras-fc-bayern-muenchen-gruendung>, zuletzt abgerufen am: 25.03.2023.
- 71 Siehe hierzu: Joswig, Gareth (2017): Der fast vergessene Präsident, online verfügbar: <https://taz.de/Erinnerung-an-Alfred-Ries-in-Bremen-/!5468744/>, zuletzt abgerufen am: 25.03.2023.
- 72 Hierzu: Stange, Jennifer (2021): Fußball als Erinnerung an jüdischen Klub, online verfügbar: <https://www.deutschlandfunk.de/leipziger-begegnungsfest-fussball-als-erinnerung-an-100.html>, zuletzt abgerufen am: 25.03.2023; siehe auch: Butscher, Barbara (2021): Bar Kochba Leipzig: Mit Sportsgeist überleben, online verfügbar: <https://www.mdr.de/religion/juedisches-leben/bar-kochba-leipzig-juedischer-sportverein-yuval-rubovitch-spurensuche100.html>, zuletzt abgerufen am: 25.03.2023.
- 73 Duit, Nino (2018): Die Erinnerungsarbeiter, online verfügbar: <https://ballesterer.at/2018/05/16/die-erinnerungsarbeiter/>, zuletzt abgerufen am: 29.03.2023.

Abbildungsverzeichnis

- S. 2: © Thomas Schneider
- S. 4: © Sabena Donath
- S. 6: © Jessica Sturmberg
- S. 9: © IMAGO / Matthias Koch
- S. 12: © IMAGO / Matthias Koch
- S. 13: © Borussia Dortmund
- S. 16: © Borussia Dortmund
- S. 17: © IMAGO / osnapix
- S. 19: © TuS Makkabi Berlin
- S. 20: © privat
- S. 23: © TuS Makkabi Berlin
- S. 24: © privat
- S. 27: © privat
- S. 29: © privat
- S. 31: © privat
- S. 32: © privat
- S. 35: © IMAGO / Matthias Koch
- S. 37: © IMAGO / Picture Point LE
- S. 39: © privat
- S. 43: © privat
- S. 49: © Höllenreiter, www.hoellenreiter.com
- S. 50: © Borussia Dortmund
- S. 52: © IMAGO / Eibner
- S. 57: © Borussia Dortmund
- S. 67: © privat
- S. 71: © Borussia Dortmund



**Heimspiel
für Europa**



Offizieller Beitrag zum Kunst- und Kulturprogramm zur UEFA EURO 2024™, gefördert von der Stiftung Fußball & Kultur EURO 2024 gGmbH unter der Dachmarke der Bundesregierung „Heimspiel für Europa“



CAPA

Eine Ausstellung des Vereins Netzwerk Jüdisches Leben e.V.
in Kooperation mit der Capa Culture gGmbH